

ORIENTIERUNG

Nr. 11 58. Jahrgang Zürich, 15. Juni 1994

I. ES GIBT NUR EINEN HERRN der Kirche und der Welt, Jesus Christus, der Erlöser und König. Die Kirche verkündet allen Menschen sein Reich. Im besonderen predigt sie der Welt den Willen Gottes betreffs der Ordnung, die in ihr herrschen soll. (Phil 2,9ff.; Kol 1,15-19)

II. Als Gemeinschaft muß die Kirche jedesmal dann ein Urteil über die konkrete Situation des Staates oder der Nation sprechen, wenn die Gebote Gottes (die das Fundament jeden gemeinschaftlichen Lebens sind) in Frage gestellt sind. Nichtsdestotrotz weiß sie auch, daß Gott bestimmte Menschen beauftragt, um die Kirche an ihre Aufgabe zu erinnern oder an ihrer Stelle diese Aufgabe zu erfüllen.

Wenn die Kirche ein solches Urteil spricht, vergißt sie ihrerseits nicht, daß sie selber unter den Geboten Gottes steht. Sie bereut ihre Untreue und ihr Stillschweigen. (Jer 1,4-9; Ez 3,17; Dan 9,4-19; Apg 4,24-31; 1 Petr 4,17)

Thesen von Pomeyrol

III. Dieser Dienst der Kirche für die Welt findet üblicherweise seinen Ausdruck in der Verkündigung des Wortes Gottes, aber auch in den Beschlüssen und Erlassen der Synoden und anderer kirchlicher Versammlungen und falls notwendig in Interventionen bei den verantwortlichen Autoritäten des Landes.

IV. Das Wort der Kirche für die Welt findet seinen Grund in all dem, was die Bibel über das Leben der menschlichen Gemeinschaften sagt, vor allem in den Zehn Geboten und in der biblischen Lehre über den Staat, seine Autorität und seine Grenzen. Die Kirche ruft also Staat und Gesellschaft die Forderungen der Wahrheit und der Gerechtigkeit in Erinnerung, die Gott von jeder Gemeinschaft einfordert. (Spr 14,23; 1 Tim 2,1-4; 1 Petr 2,13)

V. Die Kirche anerkennt die Autorität des Staates, die von Gott um des Gemeinwohles willen gewollt ist. Sie ermahnt seine Glieder, loyal ihre Pflichten als Bürger zu erfüllen. Sie erinnert daran, daß jeder Christ dem Staat Gehorsam schuldet, unter der Voraussetzung, daß dieser Gehorsam unter dem Gebot des Gott geschuldeten absoluten Gehorsams steht. Das Wort Gottes übt seine Befehlsgewalt und seine Kontrolle über jeden Gehorsam aus, der gegenüber Menschen geleistet wird. (Apg 4,12; 5,29; Röm 13,1-4)

VI. Im Wissen darum, daß die Forderungen des Gemeinwohles bestimmte Ausnahmemaßnahmen zur Folge haben können, erinnert die Kirche daran, daß es die Aufgabe des Staates ist, jedem Bürger die grundlegenden Rechte zu gewährleisten, jede ungerechte Diskriminierung, jede Rechtsbeugung und Willkür vor allem im Bereich der Justiz und der Polizei auszuschließen. (2 Chr 19,7-11; Koh 5,8-9; Am 5,15-24; Röm 13,4)

VII. Gestützt auf die Bibel erkennt die Kirche im Volk Israel das von Gott auserwählte Volk, um der Welt den Erlöser zu geben und um inmitten der Völker dauerndes Zeugnis des Geheimnisses seiner Treue zu sein. Deshalb und obwohl sie anerkennt, daß der Staat vor einem Problem steht, für das er eine Lösung suchen muß, protestiert sie feierlich gegen jedes Gesetz, das die Juden außerhalb der menschlichen Gemeinschaft stellt. (Röm 11,1-36)

VIII. Weil die Kirche jedes doppeldeutige Spiel verurteilt, bekräftigt sie, daß man eine unvermeidliche Unterwerfung unter einen Sieger nicht als einen Akt freier Zustimmung darstellen kann. Sie anerkennt zwar die materiellen Folgen der Niederlage, betrachtet aber den Widerstand gegen jeden totalitären und götzendienerischen Einfluß als eine geistige Notwendigkeit. (Ez 28,27; Dan 3; Mt 5,37; Hebr 12,4)

Veröffentlicht von G. Casalis, Documents et témoignages sur le Synode de l'Église confessante allemande (29-31 Mai 1934) et ses suites, in: Études théologiques et religieuses 59 (1984) S. 469-481. (Vgl. letzte Seite)

ZEITGESCHICHTE

Thesen von Pomeyrol: 60 Jahre nach der Barmer Theologischen Erklärung vom 31. Mai 1934 - Deutscher Kirchenkampf und seine Rezeption in Frankreich - Französische Reformierte Kirche im Widerstand gegen Faschismus und deutsche Besetzung - Engagement für die jüdische Bevölkerung. (Vgl. letzte Seite)
Nikolaus Klein

AFRIKA

Angola - wie lange noch die Kriegsquälerei: Notizen und Reflexionen zu einer Reise - Ein Land, das reich an Ressourcen ist - Ausgeplündert durch Regierung und UNITA - Die bis 1989 wirksamen Konstellationen des Ost-West-Konfliktes - UNITA blockiert den Friedensprozeß - Zerstörung der Verkehrsmittel und Infrastrukturen - Zunehmende Verarmung der Mehrheit der Bevölkerung - Ambivalente Haltung der UNO - Acht Millionen Landminen liegen in Angola.
Rupert Neudeck, Troisdorf

Die Debatte um «integrale Inkulturation»: Zweiter Teil des Berichts über die Sondersynode für Afrika - Lücken und Mängel im Vorbereitungsdokument - Afrikanische Kritik an eurozentrischem Standpunkt - Ein instrumentelles Verständnis von Inkulturation - Inkulturation nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht - Das überwundene Modell der Anpassung - Was leistet eine Inkarnationstheologie zum Verständnis von Inkulturation? - Pluralität und Geschichte des Christentums. (Schluß folgt)
Nikolaus Klein

THEOLOGIE

Der symphonische Klang als schöpferische Kraft: Das Musikverständnis von Hildegard von Bingen (1098-1179) - Die Welt als harmonische Ganzheit - Musik als Widerhall der kosmischen Harmonie - Pflege des Gemeinschaftsgesangs in den Konventen von Bingen und Eibingen - Eigenständige Kompositionen von Hymnen und Liedern - Eine allegorische Deutung von Psalm 150 - Briefwechsel mit der Mainzer Kurie - Wiederentdeckung und Wiederbelebung der Musik von Hildegard von Bingen. *Otto Betz, Thannhausen*

BIBEL

Bilanz eines Jahrhunderts: Zu einem Lehrschreiben der Päpstlichen Bibelkommission (November 1993) - 100 Jahre nach dem Bibelrundschriften von Leo XIII. - 50 Jahre nach «Divino afflante Spiritu» von Pius XII. - Bekenntnis zur historisch-kritischen Methode - Der jüdische Hintergrund des Neuen Testaments und der Urkirche - Stellungnahmen zur befreiungstheologischen und feministischen Exegese - Die Bibel als Buch der Kirche.
Herbert Haag, Tübingen/Luzern

Angola – wie lange noch die Kriegsquälerei

Notizen und Reflexionen zu einer Reise

Angola wurde schon immer überreichlich mit Waffen versorgt. «1883 waren zwei unerschrockene Forscher, die Deutschen Paul Reichard und Richard Böhm, über Angola in dieses geheimnisvolle Land (Kongo, heute Zaire) vorgedrungen. Ihnen war es nicht sonderlich einladend erschienen. Tatsächlich wurden von dort Kupfer, Elfenbein, Salz und Sklaven ausgeführt, und im Gegenzug fanden europäische Gewehre und Schießpulver reißenden Absatz.»

Die importierten Gewehre befanden sich damals in der Hand eines afrikanischen Kriegsherrn Msiri. «Msiri hatte die Angewohnheit, seine europäischen Gäste mit einer reichen Sammlung menschlicher Schädel zu beeindrucken, die auf den Bäumen neben seiner Hütte am Haken hingen.»¹

Als ich Mitte April in Menongue, einer großen Stadt in der Südprovinz Cuando Cubango stehe, zusammen mit dem deutschen Botschafter Helmut van Edig, da kommt der Gouverneur der Provinz von Cuando Cubango auf uns zu und gibt den deutschen Gästen ein merkwürdiges Geschenk. Da sie, wie er erklärt, kein Elfenbein mehr hätten (Menongue ist seit 18 Jahren eingeschlossen und nur über die Luft erreichbar, R.N.), habe man uns einiges aus den Stoßzähnen von Flußpferden gegeben. Am liebsten, sagt mir der Botschafter im Flugzeug, hätte er das Geschenk abgelehnt. Aber die diplomatische Courtoisie gebiete es ihm, das nicht zu tun.

Angola ist deshalb so tief gefallen, weil es so reich ist. Das Land könnte längst neben Singapur, Thailand und Hongkong ein erster «Afrikanischer Tiger» – ein erstes afrikanisches Schwellenland sein. Aber gleich nach der Unabhängigkeit (1975) begann der Krieg, der für die Waffenschmieden auf der ganzen Welt ein glänzendes Geschäft darstellte. Nirgendwo haben die Waffenproduzenten ihre Rechnungen so einfach cash bezahlt bekommen wie beim Handel in und mit Angola. Es gab erst einen 16 Jahre dauernden Stellvertreterkrieg, an dem sich Kuba und die UdSSR ebenso bereitwillig beteiligten haben wie Südafrika und die USA, weil ja alles bezahlt wurde. Angola hat immer noch massive Schulden gegenüber seinen früheren Verbündeten UdSSR und Kuba, weshalb Moskau auch die diplomatischen Beziehungen zu Angola weiterhin pflegt.²

Was ändert sich in Angola durch den Fall der Mauer? Der Stellvertreterkrieg wurde ein anderer. Kommerzielle Interessen und Firmen traten an die Stelle der bisherigen Supermächte – statt Südafrikas Apartheid-Regime unterstützte nun die von Gert de Klerk geführte mächtige Rüstungs-Export-Firma Armscor Jonas Savimbi. Die US-Regierung ist nur so lange um Angola besorgt, wie ihre eigenen Ölinteressen in der Enklave Cabinda und in Soyo tangiert werden können. Und warum sollte Washington eigentlich besorgt sein: Schließlich waren diese Interessen schon während des 16 Jahre langen ideologischen Stellvertreterkriegs gleichsam «exterritorial».

Im Krieg, der kurz nach den international anerkannten Wahlen vom September 1992 von neuem begann³, als Jonas Savimbi, Chef der UNITA, seine Prophezeiung wahr machte und aus dem Friedensabkommen von Bicesse (Mai 1991) ausstieg – in diesem neuen Krieg machten und machen die Waffenfabrikanten wieder große Profite. Mit Brasilien hat die angolische Regierung einen Vertrag über 189 Millionen US-Dollar abge-

schlossen. Ähnlich hoch sollte die Summe im Vertrag sein, den Luanda mit Moskau abgeschlossen hat. Die Verträge der UNITA mit Armscor in Südafrika kennt man nicht ihrer Höhe nach, aber es ist bekannt, daß Gert de Klerk seine Privat-Cargo-Flugzeuge über den Caprivi-Zipfel in das UNITA-Gebiet in Angola fliegen und dort abladen läßt. Der Gegenwert kommt von Jonas Savimbi in Diamanten.

Savimbi hatte damals vor der Wahl glasklar in die Kameras der internationalen Medien gesagt: «Wenn ich die Wahlen verliere, dann waren sie gefälscht und ich gehe wieder in den Busch.» Das genau machte er wahr.

An dieser neuen Arbeitsteilung nimmt die UNO in Angola in einer sehr bedenklichen Weise teil.⁴ Sie will künftig, auch bei «windigem» Ausgang der endlosen, spesenträchtigen Friedensgespräche in Lusaka, der Regierung die Arbeit für ihr Volk abnehmen. Sozialprogramme und Projekte in Höhe von 179 Millionen US-Dollar wurden geplant. Darum müssen sich die MPLA-Regierung wie auch die UNITA nicht kümmern. Das werden die UNO und die UNAVEM III (UN-Angola Verification Mission) machen. Dafür kann die MPLA-Regierung für dieses Geld in Brasilien Granaten, Raketen und Munition einkaufen. Das sei zynisch? Mag sein. Aber es funktioniert.

Ob sich durch die neue Regierung von Nelson Mandela etwas in Angola ändern wird? Zweifel sind angebracht. Nach den Erfahrungen, die wir mit dem Fortgang der Waffenproduktion und den Waffenexporten selbst aus jenen Ländern gemacht haben, in denen es zunächst den energischen Willen gab, sie auszusetzen (Vaclav Havel, Tschechien; Slowakei), würde ich lieber nicht behaupten, daß Nelson Mandela Gert de Klerk und Armscor das Handwerk legen kann.

Die Natur überwuchert die Zivilisation

Das Land geht vor den Augen der eigenen Bevölkerung in den Abgrund. In der Hauptstadt ist das mit Händen zu greifen, in den Provinzen nicht minder. Am Abend dröhnen aus allen Hinterhöfen die privaten Generatoren, weil es in der Hauptstadt des neben Südafrika reichsten Landes Afrikas keine Versorgung mit Elektrizität gibt. Auch die Wasserversorgung liegt im argen.

Noch erstaunlicher, weil in der von Menschen gemachten Geschichte nicht zu erwarten: Kommt man in Huambo, einst die «Perle des portugiesischen Imperiums», zum Bahnhofsgebäude, das in der prallen Mittagssonne noch etwas von der alten portugiesischen Kolonialarchitekturpracht zu erahnen gibt, dann erkennt man außerhalb des Bahnhofs die Schienen und die Schienenstränge nicht mehr: ein Bild wie für das Kino – die Schienen sind völlig vom üppig wuchernden Elefantengras eingehüllt und überwuchert. Die Kraft der Natur gegen die künstliche, von Menschen gemachte Zivilisation und Technik ist hier mit den Händen zu greifen: Das Gras explodiert zwischen den Bohlen der Schienenstränge, kriecht überall zwischen den Steinen, den Bohlen, den Schienen so reich und gewaltsam hervor, daß man dieser «Eisenbahnlinie im Dornröschenschlaf» ohne Wartung und Reparaturen nur noch ein paar Jahre oder ein Jahrzehnt geben möchte, dann kann man schon die Archäologen heranlassen ...! Bei dieser Eisenbahn handelt es sich um eines der größten Fortschrittsvehikel, das je in Afrika zu besichtigen war: es gab die Transsib – die «transsibirische Eisenbahn» von Moskau über die Länder des Kaukasus und Ulan Bator bis nach Peking. Es gab in Afrika die berühmte Djibouti-Addis-Abeba-Eisenbahnstrecke sowie die von Nairobi bis nach Mombasa, dann noch die aus Tansania über Sambia gehende Eisenbahn bis nach Cabinda – und dann noch zwei für die Welteisenbahngeschichte

¹ T. Pakenham, Der kauernde Löwe. Die Kolonisierung Afrikas 1876–1912. Düsseldorf 1993, S. 459.

² Vgl. R. Neudeck, «Und führen, wohin du nicht willst ...» Angola im Jahre I nach dem Waffenstillstand, in: Orientierung 56 (1992) S. 91–94.

³ Zu den Wahlergebnissen vgl. V. Brittain, L'Angola au bord de la guerre. Quand des «Combattants de la liberté» refusent le jeu démocratique, in: Le Monde diplomatique. Dezember 1992, S. 21.

⁴ Zum regionalen Kontext vgl. V. Brittain und K. Watkins, Impossible réconciliation en Angola et au Mozambique, in: Le Monde diplomatique. Februar 1994, S. 26.

berühmte von den Atlantikhäfen Angolas bis ins Landesinnere – einmal die von Krupp hergestellte Eisenbahn Benguela über Cubele – Ganda – Huambo und die Eisenbahnlinie von Namibe über Lubango nach Menongue. Die Benguela-Bahn könnte in einem ersten Streckenabschnitt bis Huambo schon jetzt fahren, wenn ein Teil der Strecke entmint würde: In Angola wurde alles vermint, was den Menschen irgendeine Erleichterung in Transport, Handel, Wohlfahrt und Kommunikation geben konnte, aus der kleinkarierten Sorge heraus, daß damit auch der Transport von Waffen und Soldaten erleichtert werden könnte ...

Allerdings gibt es in Luanda eine Schicht von Kriegsgewinnlern, die ihren Wohlstand so demonstrativ zur Schau stellt – daß es eine Schande ist. Die Rush Hour in Luanda ist wirklich beängstigend: Brandneue Autos werden dort vorgeführt, die Insassen dieser Autos tragen demonstrativ den neuesten Pariser oder Londoner Chic – während die Kluft zu den Bewohnern in den Armenvierteln immer größer wird. Der Steyler Pater Konrad Liebscher aus der «Paroquia Cristo Rei» im Stadtteil Terra Nova erzählt von einer ganz neuen Erscheinung in Luanda: den Straßenkindern. Es deutet sich eine Lateinamerikanisierung der Verhältnisse an. Der irrwitzige Reichtum des Landes wird von einer Oberschicht verpraßt und verkonsumiert. Das Nachtleben und die Prostitution blühen. Im gleichen Zuge verarmen Millionen in Angola und können nur noch so gerade am oder unterhalb des Existenzminimums leben. «Nobody cares», es kümmert sich niemand darum.

Zwei deutsche Ärzte, die aus der ehemaligen DDR stammen, erzählen ungläubliche Horrorgeschichten aus dem Universitäts-Krankenhaus, in dem so gut wie nichts mehr funktioniert. Die Bürokratie lebt davon, Ausländern und Entwicklungshelfern Geld abzuknöpfen. Die beiden sind nach drei Wochen Wartezeit immer noch nicht imstande, das Land für einen letzten Urlaub verlassen zu können, weil sie von einem Ministerium zum anderen zu laufen haben, um endlich ihr Ausreisevisum zu erhalten. Die Trägheit der Verwaltung ist sprichwörtlich: der Wechsel von der sozialistischen Staatsbürokratie, in der Initiative und Privatinteresse des Teufels waren, zu einer marktwirtschaftlichen Verwaltung, ist noch nicht mal im Ansatz vorbereitet. Der neu ausgebrochene Krieg schüttete alles zu.

Der Minimallohn im Lande beträgt 150 000 Kwanzas – für einen Dollar bekommt der Besucher gegenwärtig 100 000. Und von diesem Minimallohn bekommen die Menschen, wenn sie zu den privilegierten Fabrikarbeitern gehören, vielleicht 100 000 Kwanzas – als Rente. Die medizinische Versorgung ist im Prinzip gratis, aber jeder, der sich wirklich in einem Krankenhaus versorgen lassen will, muß entsprechend für Dollar oder DM seine Medikamente auf dem Markt besorgen.

Mit dem deutschen Botschafter Helmut van Edig und seiner Frau gehen wir an einem Mittag in eines der skandalös reichen Restaurants: «Restaurante Zero» genannt. Es liegt direkt vor der Uferpromenade, die dadurch auffällt, daß sich der Dreck auf den Bürgersteigen häuft, der Besucher am Abend über schlafende Obdachlose, meist Jugendliche und Kinder, stolpert, die dort schon Klebstoff inhaliert haben. Abends oder gar nachts auf die Straße zu gehen, ist nicht empfehlenswert, denn die Kriminalität ist schlimmer geworden. Auch die Raubmordkriminalität. Es wird im Kreis von Europäern in Angola erzählt: In den letzten Tagen sei wieder einer an der wunderbaren Küste nicht nur ausgeraubt, sondern auch erschossen worden, der Ehepartner habe sich schwimmend ins Meer hinein retten können.

«Wenn es Frieden geben würde ...»

Bei meinem vorletzten Besuch in Luanda im Juni 1992 trieb der Friedensenthusiasmus wunderbare Blüten. Es gab Reconciliation auf allen Ebenen, ehemalige UNITA- und MPLA-Kämpfer schüttelten sich die Hände. Familien, die durch den Bürgerkrieg auseinandergerissen waren, konnten zusammenkommen. Der Schwung und die mitreißende Geschwindigkeit regten an und auf. Die UNO war unter dem Patronat der drei

Friedensbeobachter Rußland, Portugal, USA an der Arbeit. Allerdings wurde damals schon Zweifel an der Kraft der kleinen UNAVEM-Einheit geäußert, die aus viel zu viel nationalen Kontingenten bestand, zumal solchen, die (zum Beispiel wie die Tschechen, die Ungarn, die Russen!) weder mit der englischen noch der portugiesischen Sprache je vertraut waren. Aber, «Verification», «Verificação», das war als Mandat eben zu wenig, wie sich bald herausstellte. Denn Jonas Savimbi hatte sehr lange taktisch berechnend gezögert, die Hauptmasse seiner Soldaten demobilisieren zu lassen. Er hatte das von seinen Truppen besetzte Land auch nicht der Kontrolle der Zentralautorität unterstellt, sondern als UNITA-Land mit Jamba als Regierungssitz bewahrt. Die UNAVEM (so Margaret Anstee, die frühere UNO-Repräsentantin der UNAVEM-Mission jüngst im «Economist», 16. April 1994) hatte ein unzureichendes Mandat. Sie konnte den beiden Kriegsparteien bei der Durchführung ihrer Demobilisierung nur durch Registrieren helfen. Sie durfte aber keine Demobilisierung durchführen: «The problem was not that the UN did not have the resources to demobilise and disarm the two conflicting armies. It did not have the authority to do so», also «peace verification», kein «peace enforcing». So kam es, daß die UNO auch bei den Angolanern ihr Gesicht und ihre Reputation total verloren hat. Der Bicesse-Friedensvertrag vom 31. Mai 1991 hatte die Verantwortlichkeiten so festgelegt, daß der UNO keine wirklich entscheidende Rolle dabei zugeteilt wurde.

Als vier Wochen nach den ordnungsgemäßen und international als korrekt eingestuften Wahlen die UNITA ihre Drohung wahr machte und wieder den Krieg begann, da zog die UNAVEM sich aus allen Beobachtungscamps und Posten schnell zurück. Ich war damals gerade im äußersten Süden des Landes, in der Provinz Cunene. Im Camp Xangongo wurden die Gerätschaften an Nichtregierungsorganisationen (NGOs) verschenkt, soweit sie nicht mitgenommen werden konnten. Der Organisation Cap Anamur wurden drei Klimaanlage und ein Fotokopierer übergeben.

So schnell wie die UNO ins Land gekommen war, so schnell war sie daraus verschwunden. Für zukünftige Friedensprozesse sollte man daraus die Lehre ziehen: Man sollte das Mandat erweitern, damit die UNO auch etwas tun kann. Und man sollte künftige UNAVEM-Kontingente aus nationalen Gruppen zusammensetzen, die wenigstens Englisch oder Portugiesisch sprechen können, ansonsten hat es keinen Sinn, diese Arbeit durchzuführen.

Acht Millionen Minen liegen in Angola

Mittlerweile hat eine neue Ära humanitärer Arbeit in Angola begonnen, die eine ähnliche Inkubationszeit in unseren Köpfen und in unserer Wirtschaft brauchen wird wie die Ökologie. «Keinen Gedanken verschwendet ans Unänderbare», heißt es bei Bert Brecht. Die Minenproduktion ist aber mittlerweile

Wir

die katholische, deutsche Gemeinde in Istanbul, Türkei,

suchen einen

Pfarrer.

Die Stelle sollte baldmöglichst besetzt werden.

Auskünfte erteilt:

Gemeindeforum St. Paul

Büyükciftlik Sok. 14

80200 Istanbul-Nişantaşı Türkei

Tel.: +90 212 248 3691

Fax: +90 212 240 7638

nichts Un-Änderbares. Und die real im Boden Angolas wie auch Kambodschas und Afghanistans liegenden Landminen sind geradezu definiert als: änderbar. Denn ohne daß ein Großteil der in Angola auf acht Millionen Stück geschätzten Minen geräumt und vernichtet werden, wird sich das Land nicht wirklich erholen können: Es wird keine Rückkehr der Flüchtlinge geben, es wird keine Wiederaufnahme der große Erträge versprechenden angolanischen Landwirtschaft geben, es wird keinen Tourismus geben können, das Land wird nicht gesunden können.

Die Zahl der im Boden Angolas liegenden Minen wurde früher auf 1,2 bis 1,5 Millionen geschätzt. Bei unserer Arbeit in Cunene haben wir erkennen müssen, daß die Zahlen viel größer sind. Allein in der Gegend der Stadt Menongue und im Umkreis der alten Schlachtfelder von Cuito Cuanavale werden 1,5 bis 2 Millionen Landminen geschätzt. Diese Gegend ist das minenreichste Feld der Erde, noch weit vor Afghanistan, Kambodscha und Nordsomalia.

Die Minen in den Boden zu werfen, ist schnell und leicht geschehen. Sie wieder herauszukriegen, ist eine todes- und risikoträchtige Arbeit für die, die sie tun wollen. Cap Anamur hat zwei angolanische Mitarbeiter durch Mord verloren. Einmal fuhr einer der demilitarisierten T-55-Minenräumpanzer durch eine Lagune und auf eine Antipanzermine. Das andere Mal wurde am 24. März 1994 um 6 Uhr morgens das Entminungsfahrzeug mitsamt dem angolanischen Mitarbeiter Mandingo mit Handgranaten und AK 47 angegriffen, die drei Insassen des Wagens (neben Mandingo von Cap Anamur noch zwei Mitarbeiter der südafrikanischen Straßenbaufirma Levon) ermordet und die Minenräumergeräte geklaut. Das Fahrzeug prüfte jeden Morgen von fünf Uhr an, ob die Straße von St. Clara (Grenze zu Namibia) bis Ondjiva (Hauptstadt der Provinz Cunene) minenfrei geblieben ist. Die Attacke war

gezielt, auch politisch – im Sinne der von der UNITA betriebenen Destabilisierung aller sozialen und kommunikativen Verbindungen in Angola.

Cap Anamur hatte nach heftigen politischen Grabenkämpfen Anfang 1992 dem Auswärtigen Amt und dem Bundessicherheitsrat in Bonn die revolutionäre Konzession abgelistet: für seine erste zivile Minenräumarbeit insgesamt vier solcher demobilisierter (Kanone, MGs und Halterungen für diese Waffen abmontiert, abgeschweißt oder abgesägt) Minenräumpanzer (T-55) mit Vorschlagrollen (KMT-5) zu bekommen.

Doch mußten wir erkennen, daß *militärisches* Gerät nur bedingt tauglich ist für einen humanitären, lebensrettenden Zweck. Diese T-55 mit der Vorschlagrolle wurden bei der ostdeutschen NVA erfunden und eingestellt für den Zweck eines Panzerangriffs gegen die NATO. Im Falle eines (glücklicherweise nicht stattgefundenen) Angriffs hätten die Minenräumpanzer vorangehen und durch die feindlichen Minengürtel eine Schneise schlagen müssen.

Der militärische Zweck wäre dadurch erreicht, daß diese Schneise entsteht. Indifferent ist es für den Panzerangriff, ob da noch einige Minen übrigbleiben. Für das humanitäre Räumen in den Feldern der Kleinbauern der Kimbas um Xangongo, Cahama, Ondjiva oder Kovelai kommt es aber sehr genau darauf an, ob noch eine Mine im Boden bleibt. Deshalb können auch bisher Armeen sich so schlecht an eine solche Minenräumarbeit heranwagen. Das hier notwendige Arbeitsprinzip ist diametral anders. Es geht um das lückenlose Beseitigen aller Minen nicht zu strategischen, sondern zu Überlebenszwecken der dort lebenden Bevölkerung. Und: Es geht um das Vernichten, das heißt das Zur-Explosion-Bringen dieser Waffen, nicht um einen weiteren Verkauf oder Gebrauch.

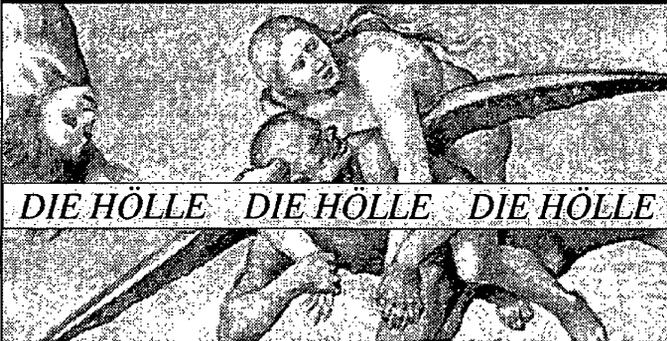
Das erste Experiment einer Armee, die das im UNO-Auftrag durchzog, mißlang. Die UNTAC-Bataillone hatten in Kambodscha das bisher weitreichendste Mandat im Rahmen einer Blauhelm-Operation. Sie sollten im Rahmen ihrer Friedens- und Versöhnungsmision auch Minen räumen. Sie haben auch einige Minen geräumt, man spricht von insgesamt 16 000 – und ansonsten Kambodschaner ausgebildet. Man sollte sehr mißtrauisch sein gegen diese Trainingsprogramme, die auch in Somalia und Angola vorgenommen werden. Sie sollen uns wertvolle Westler vor der Arbeit in den riskanten Minenfeldern bewahren.

Als die UNTAC 1993 in Kambodscha die ersten 789 Anti-Panzer-Minen geräumt hatte, da muß irgendeiner der zahlreichen UNO-Juristen mit der überflüssigen Frage belastet worden sein: Darf die UNTAC einfach Minen, die sie aus dem Boden Kambodschas herausholt – zerstören? Dieser UNO-Jurist entschied: Nein, was aus dem Boden des Territoriums Kambodschas herausgeholt worden ist, gehört nach allen Regeln territorialer Besitztitel der für dieses Territorium zuständigen Regierung, also der neuen Regierung von Phnom Penh. Und bei einer feierlichen Zeremonie wurden diese 789 Anti-Panzer-Minen der kambodschanischen Armee übergeben.

Diese humanitäre Herausforderung sollte künftig auch von ordentlichen Armeen, also den Armeen demokratisch gefestigter Staaten, angenommen werden. Denn die Aufgabe ist zu groß, als daß sie nur von vergleichsweise kleinen NGOs wahrgenommen wird. Allerdings müssen sich Armeen für diese neue Aufgabe in ihrer «Seele» ändern. Sie müssen etwas tun, was im Kern ihre eigene Infragestellung bedeutet. Minen werden nicht mehr produziert, sondern ihre Zahl wird auf der Welt vermindert. Das wäre eine friedensfördernde Aktion, die nicht durch einen totalen Pazifismus und damit durch eine von der Geschichte der Menschheit ratifizierte Illusion belastet wäre.

Ebenso wichtig für die weitere Arbeit risikobereiterer humanitärer Organisationen wird künftig die Mitarbeit von kommerziellen Gesellschaften sein: Es entsteht – wie früher in der Ökologie – plötzlich das Interesse von Waffenfirmen, sich im Sinne von Konversion und Zukunftsplanung umzuorientieren. Was Edzard Reuter, der Chef von Daimler-Benz in Stuttgart, am 2. Mai 1994 in einem Interview mit dem «Deutschlandfunk» gesagt hat, deutet die Richtung an:

ALPTRAUM DER MENSCHHEIT



DIE HÖLLE DIE HÖLLE DIE HÖLLE

Einer der ältesten Alpträume der Welt: die Hölle. Sie versetzt Gläubige in Angst und Schrecken. In dieser brillanten Studie beschreibt Georges Minois Entstehung und Entwicklung der Höllenvorstellungen. Die Geschichte zeigt auf, in welchem Masse sie die kollektiven Ängste der Gesellschaft widerspiegelt.



Georges Minois
Die Hölle. Zur Geschichte
 einer Fiktion. 430 S. ill. Fr.
 48.50 ISBN 3-424-01198-3

 Eugen Diederichs Verlag

«Wir haben im Bereich der DASA aus früheren Zeiten Bereiche, die sich mit der Herstellung von Sprengkörpern und von Munition beschäftigt haben. Und daraus gibt es bei uns ein gewaltiges Know-how, wie man die Sprengkörper und die Munition wieder beseitigen kann. Es gibt ja in der ganzen Welt irrsinnige Mengen von Munition, gefährlicher Munition, die herumliegt, die entsorgt werden muß. Und hier wollen wir selbstverständlich unseren Beitrag leisten.» Die deutschen Minenräumer im Camp von Xangongo tragen übrigens auf ihren T-Shirts wie auch auf den schweren kastrier-

ten Ex-Panzern mit Stolz und vollem Bewußtsein die Aufschrift: «Medicos de emergencia alemaes», «Deutsche Not-Ärzte». Für die deutsche Mediziner-Organisation ist das ein Projekt medizinischer Prävention. Besser wir vermindern *jetzt* die Zahl der mordbringenden Minen im Boden Angolas als daß wir die Chirurgie und die Werkstätten für Prothesen verstärken. Das erste ist dringender als das zweite. Das erste, das Minenräumen, verhindert, daß die Zahl der Amputationen und der prothetischen Versorgung nicht mehr zu bewältigen und zu bezahlen sind. *Rupert Neudeck, Troisdorf*

Die Debatte um «integrale Inkulturation»

Zur Sondersynode für Afrika (zweiter Teil)

Im Verlauf der Sondersynode für Afrika (11. April bis 8. Mai 1994) zeigte sich immer mehr als das Generalthema der vielen erörterten Sachprobleme die Frage nach dem Wesen, der Reichweite und den Kriterien der Inkulturation des christlichen Glaubens im afrikanischen Kontext.¹ Diese Thematik bestimmte die Redebeiträge der Synodenteilnehmer in den Vollversammlungen (während der ersten Beratungsphase vom 11. bis 22. April) wie die Debatten in den zwölf Arbeitsgruppen (Circuli Minores während der zweiten Arbeitsphase vom 24. bis 27. April), in denen die Textvorschläge für zwei Synodendokumente erarbeitet wurden, die dann in den letzten Sitzungstagen von der Vollversammlung verabschiedet wurden: eine *Synodenbotschaft* und ein *Grundlagendokument* (64 Propositionen) zuhänden des Papstes Johannes Paul II. Der offizielle Synodenberichterstatler (Relator) Kardinal H. Thianoum von Dakar (Senegal) bezeichnete schon in seiner Einführung in das Synodenthema (d.h. in der *Relatio ante disceptationem*) Inkulturation als ein Grundproblem («a mayor concern of the Church in Africa and Madagascar») der Kirche Afrikas, und bei der Zusammenfassung der Redebeiträge in den Vollversammlungen (der *Relatio post disceptationem*) stellte er fest, daß Inkulturation die zentrale Sachfrage der Beiträge ausgemacht hatte («It can be said that inculturation emerged as an overriding concern at this synod.»).

Im Rückblick auf den Ablauf der Synode und im Vergleich zu dem Vorbereitungsdokument (Lineamenta) und dem Arbeitsdokument (*Instrumentum laboris*) läßt sich feststellen, daß die in der Anhörungsphase geäußerten vielfältigen Meinungen, in denen die Synodenmitglieder ihre pastoralen Erfahrungen zum Ausdruck brachten, nicht nur die *Vielzahl der Kontexte*, sondern auch die *Differenziertheit der Sachfragen*, die mit dem Stichwort Inkulturation bezeichnet werden, in die Debatten eingebracht haben. Damit erreichte die Synode einen Stand der Erkenntnis, der den des *Vorbereitungsdokumentes* (Lineamenta)² wie des *Arbeitsdokumentes* (*Instrumentum laboris*) korrigierte und präziserte. Für die Rezeption der Synodenergebnisse in Afrika ebenso entscheidend wird es aber sein, daß die Synode in ihren Propositionen ausdrücklich festgehalten hat, der konkrete Prozeß der Inkulturation müsse in die Verantwortung der einzelnen Ortskirchen fallen. Wie weit der Papst diesen Lernprozeß der Synode sich zu eigen machen wird, wird erst dann erkennbar, wenn er seine, auf der Basis der 64 Propositionen verfaßte postsynodale Botschaft (*Exhortatio apostolica*) veröffentlicht hat.³

Das Vorbereitungsdokument

Das Vorbereitungsdokument, d. h. die Lineamenta, ging einerseits von einem historischen Rückblick auf die Geschichte der Kirche in Afrika aus, um in diesem Überblick Defizite der Evangelisierung herauszuarbeiten. Es führte das Verschwinden der nordafrikanischen Kirchen in der Spätantike auf eine mangelhafte Inkulturation des Christentums zurück, während die neuzeitlichen Missionierungen in Afrika südlich der Sahara durch die Verknüpfung von portugiesischem Kirchenpatronat und Missionspolitik wie durch das mangelnde Verständnis der Missionare für Afrika und seine Kultur bestimmt gewesen sei. In dem aktuellen Kairos für Afrika gelte es, über Bedeutung und Notwendigkeit der Evangelisierung Afrikas unter fünf Teilbereichen zu reflektieren: die Verkündigung der Botschaft, Inkulturation, Dialog, Gerechtigkeit und Frieden, gesellschaftliche Kommunikationsmittel.

Dieser Ansatz fand wegen seiner eurozentrischen Position in Afrika entschiedene Kritik.⁴ Deshalb waren die ersten Reaktionen auf die Lineamenta darum bemüht, den afrikanischen Kontext für die Synodenberatung zu formulieren, indem einmal eine Reihe von Verfahrensvorschlägen gemacht wurde, u. a. der Vorschlag, den Prozeß der Synodenberatung während dreier Sitzungsperioden im Verlauf dreier Jahre in verschiedenen Städten Afrikas durchzuführen oder die Sondersynode als einen ersten Schritt für ein afrikanisches Konzil zu verstehen, das seinerseits dann nach den von der SECAM 1984 in Kinshasa verabschiedeten Vorgehensweisen durchgeführt werden solle.

Bei den thematischen Auseinandersetzungen mit den Lineamenta konzentrierte sich die Kritik vor allem auf den Inhalt des ersten Abschnittes «Bedeutung und Notwendigkeit der Evangelisierung» wie auf die Funktion dieses Teiles für das gesamte Dokument wie für die im zweiten Teil formulierten fünf Unterthemen.

In den Lineamenta brachte der Gebrauch des Stichwortes «Evangelisierung» gegenüber der im Zweiten Vatikanum formulierten Ekklesiologie der «Kirche in der Welt von heute» eine Engführung mit sich, die schon im Einleitungsteil der Lineamenta deutlich wurde. Der historische Rückblick auf die Geschichte der Kirche in Afrika vermochte zwar von sich aus einige Probleme der Inkulturation des Christentums zu verdeutlichen, aber nicht erwähnt wurde eines der dramatischsten Momente in der Beziehung zwischen der westlichen Christenheit und Afrika, nämlich der Sklavenhandel. Und auch dort,

¹ Vgl. den ersten Teil des Berichts über die Sondersynode über Afrika: Vom Konzil zur Sondersynode, in: Orientierung vom 31. Mai 1994, S. 109ff.

² Die Lineamenta wurden am 24. Juli 1990 auf der 9. Vollversammlung des SECAM in Lomé (Togo) vom Generalsekretär der Bischofssynode, Erzbischof J. B. Schotte, vorgestellt: L'Église en Afrique et sa mission évangélicatrice vers l'an 2000: «Vous serez mes témoins.» Lineamenta. Segreteria generale del sinodo dei vescovi, Città del Vaticano 1990.

³ Die 64 Propositionen wurden nicht veröffentlicht. Selbst die Synodenteilnehmer haben kein Exemplar des von ihnen verabschiedeten Textes zur Verfügung, da der Text für die Schlußabstimmung als Stimmzettel fungier-

te. Die Zeitung «La Repubblica» vom 6. Mai 1994 veröffentlichte einige Passagen aus dem ersten Entwurf der Propositionen (M. Politi, L'Africa «riconquista» il culti degli antenati), der den Synodenteilnehmern für eine Konsultativabstimmung vorlag.

⁴ Ein Überblick über die Stellungnahmen findet sich bei J. Heijke, African Synod – Colonization of Africa? in: Exchange 21 (1992) S. 177–230; vgl. u. a. auch die Stellungnahme der Kommission für Pastoral und Massenmedien der AMECEA und die Erklärung der drei höheren theologischen Lehranstalten von Nigeria, Kamerun und Zaire, in: Il Regno-Documenti 37 (1992) S. 304–312, 313f; G. Matti, Fra attese deluse e opportunità da cogliere, in: Il Regno-Attualità 36 (1991) S. 573ff.

wo die Problemgeschichte zwischen Kolonialmächten und Missionspolitik kritisch reflektiert wurde, wurde der Kolonialismus in seiner Dominanz für kulturelle Prozesse im ganzen (wie Wahrnehmung des fremden Anderen, Kulturkontakt, Mission) nicht thematisiert.

Im Text der Lineamenta war Evangelisierung nicht nur das Thema ihres ersten Abschnittes, sondern es bildete den roten Faden für die im zweiten Abschnitt behandelten fünf Themenbereiche⁵: so im Unterabschnitt über Inkulturation, wenn vom inneren und untrennbaren Zusammenhang von Evangelisierung und Inkulturation gesprochen wurde (27; 47), wie im Unterabschnitt über den Dialog, wo er als ein wichtiger und für die Kirche Afrikas notwendiger Aspekt der Evangelisierung (55; 57) genannt wurde. Wo die Suche nach Gerechtigkeit und Frieden (im vierten Unterabschnitt) zur Sprache gebracht wurde, wurde darauf hingewiesen, daß Evangelisierung und Wahrnehmung der konkreten Bedürfnisse der Menschen miteinander verknüpft sind (79). Und im abschließenden Teil über die Kommunikationsmittel wurden diese als notwendige Mittel für die Vertiefung der Botschaft des Evangeliums (86ff.) bezeichnet. Obwohl die Inkulturation nur eines von fünf Unterthemen war, nahm es unter diesen eine Sonderstellung ein. Das Arbeitsdokument bezeichnete sie nämlich als die Herausforderung, unter der die Evangelisierung heute stehe (52), und sie wurde deshalb außer beim Themenbereich Gerechtigkeit und Frieden in allen Unterabschnitten eigens erwähnt. Dies hatte aber für das Verständnis von Inkulturation in den Lineamenta die folgenreiche Konsequenz, daß Inkulturation als Mittel und Instrument der Evangelisierung bestimmt wurde, d. h. es wurde zwar ausgegangen, daß die Verkündigung des Evangeliums Kulturen zu beeinflussen vermag und sie auch beeinflussen soll, daß aber ebenfalls in der Begegnung von evangelischer Botschaft und fremder Kultur sich dem Christen im Verständnis der Schrift neue Dimensionen eröffnen, wurde dabei nicht wahrgenommen. In diesem weiteren Sinne verstanden hätte dann Inkulturation nicht nur für den afrikanischen Kontinent, sondern auch für die Weltkirche weitreichende Bedeutung. Sie brächte die «Anerkennung der Kompetenz der Menschen mit sich, den christlichen Glauben in ihrem Leben unterschiedlich zu interpretieren und auszudrücken».⁶

Das Arbeitsdokument

Diese problematische Engführung des Begriffs Inkulturation wurde in vielen Einzelkritiken zur Sprache gebracht, wie sie von afrikanischen Theologen und Seelsorgern geäußert wurden. Diese Kritiken fanden teilweise Aufnahme im Arbeitsdokument, das auf der Basis der Eingaben aus Afrika und Stellungnahmen römischer Kurienbehörden erarbeitet wurde.⁷ In seinem Vorwort zum Arbeitsdokument hielt der Generalsekretär der Bischofssynode, Erzbischof J. Schotte, dies ausdrücklich fest: «Es ist hilfreich, daran zu erinnern, daß alles, was dieses Arbeitsdokument enthält, aus den Antworten auf die Lineamenta stammt. Es war der Versuch gemacht worden, in jedem Abschnitt die Lehraussagen mit den pastoralen Überlegungen abzustimmen, um die Arbeit mit dem Dokument zu erleichtern.» Was Erzbischof Schotte so pragmatisch begründete, ist vielleicht die Ursache dafür gewesen, daß doch reiche

Elemente pastoraler Erfahrungen der afrikanischen Kirche im Arbeitsdokument einen Niederschlag gefunden hatten. So wurde nun die Inkulturation ausdrücklich als der Evangelisierung wesentlich zugehörig formuliert: «Bei der überwiegenden Mehrheit der Ortskirchen Afrikas wird Inkulturation als dringende und notwendige Aufgabe mit Priorität gesehen. In der Tat ist sie der Prozeß, bei dem der christliche Glaube in den einzelnen Kulturen seine konkrete Gestalt gewinnt. Es ist ein Prozeß, der der Verkündigung des Evangeliums innerlich ist.» (50) Präzisiert wurde diese Bestimmung noch dadurch, indem die Forderung nach Inkulturation nicht nur mit den bisherigen Mängeln der Evangelisierung begründet wurde, sondern als Moment des Dialogs mit den traditionellen Religionen Afrikas und den neuauftretenden unabhängigen afrikanischen Kirchen formuliert wurde. So findet sich die umfassendste Beschreibung dessen, was Inkulturation ist, im Abschnitt über den Dialog mit den nichtchristlichen Religionen: «Die in der Pastoral Tätigen sollen das Wesen der Inkulturation in Afrika und ihren Beitrag zum Aufbau lebendiger christlicher Gemeinden in Afrika studieren, die Rolle der Laien in diesem Prozeß, ihre Antwort auf den Durst nach geistlichen Erfahrungen und dem Wort Gottes, wie ihre Reaktion auf die lebensnotwendigen Fragen, die Leiden, Krankheit und Tod stellen.» (89) Auch der sonst übliche warnende Ton, wenn über Inkulturation jeweils gesprochen wurde, trat im Arbeitsdokument zurück. Es sprach im Gegenteil klar aus, daß Widerstand dagegen nicht haltbar sei (60–74). Trotz dieses Aufbruchs blieben die Feststellungen im Arbeitsdokument hinter den in Afrika gemachten Erfahrungen und diskutierten theologischen Positionen zurück.⁸

Die Debatten auf der Sondersynode

Die Richtung, in der auf der Sondersynode über Inkulturation debattiert wurde, fand sich schon in der einleitenden Präsentation des Beratungsthemas durch den Relator Kardinal H. Thiandoum: «Die Arbeitsgrundlagen der Synode handeln über die Inkulturation im Rahmen einer Theologie der Inkarnation. Das bedeutet, daß Inkulturation mehr ist als eine einfache Anpassung an kulturelle Ausdrucksweisen – dies wurde «Theologie der Anpassung» genannt. Sie geht tiefer. Sie umfaßt die vielen Arten, wie der Glaube verstanden und in der Lebenspraxis erfahren werden kann. Sie ist ein allumfassender Prozeß, der sich letztlich als das Werk des Heiligen Geistes erweist, der den Gläubigen zur vollen Erkenntnis der Wahrheit führt.» Daß die Verschiedenheit der in den Vollversammlungen geäußerten Positionen nicht miteinander bruchlos auszugleichen war, wurde in der Zusammenfassung der Debattenbeiträge deutlich erkennbar, die Kardinal Thiandoum vortrug. So findet sich in seinem Text die zentrale Stelle aus Kardinal Ratzingers Votum über die Präzisierung einer Theologie der Inkarnation⁹, die Betonung des kenotischen Ele-

⁸ Vgl. den Schlußrapport der IMBISA vom Dezember 1993 und das von der Nigerianischen Gesellschaft für katholische Theologie (CATHAN) organisierte Seminar zum Arbeitsdokument, in: *Il Regno-Documenti* 39 (1994) S. 181–185.

⁹ «Um die Inkulturation in angemessener Weise zu verstehen, bedarf es also einer korrekten und vollständigen Theologie der Menschwerdung. Das Neue Testament behandelt drei grundlegende Dimensionen der Menschwerdung: Sie ist vor allem ein einzigartiges und unwiederholbares historisches Ereignis: Gottes Sohn ist ein für allemal an einem bestimmten Ort, zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte Mensch geworden, und er bleibt auf ewig dieser ganz bestimmte Mensch, Jesus von Nazareth, geboren in Bethlehem, gestorben und auferstanden in Jerusalem. Die Menschwerdung ist also für immer mit der Geschichte verflochten, mit diesem biblischen Wort, mit diesem Wort, mit diesen sakramentalen Zeichen, der ständigen Gegenwart Jesu in Menschengestalt. Doch die Menschwerdung ist – in zweiter Linie – nicht Selbstzweck, sondern ist hingeordnet auf das österliche Geheimnis, auf das Kreuz und die Auferstehung Christi. Die Menschwerdung führt zur Läuterung, zur Umgestaltung und zur Erneuerung und ist auf die Verklärung, auf das neue Leben gerichtet. Das österliche Geheimnis ist also mit seiner reinigenden Kraft bestimmend auch für den Weg der Inkulturation. In diesem Licht kann man auch die dritte Dimension der Menschwerdung, die Pneumatologie, verstehen, die

⁵ G. Butturini, *Il sinodo africano: lettura storico-critica dei «Lineamenta»*, in: *Ders., u. a., La teologia africana e il sinodo per l'Africa*. EMI, Bologna 1991, S. 7–34.

⁶ J. Upkong, Ein kritischer Blick auf die «Lineamenta» zur Afrikanischen Synode, in: *Concilium* 28 (1992) S. 53–61, 56: der bedauert, daß die Lineamenta die hermeneutischen Implikationen ihrer Analyse der apostolischen und altkirchlichen Praxis der Inkulturation nicht durchhält.

⁷ Während der dritten Versammlung des Sekretariats für die Afrikanische Sondersynode in der Anwesenheit von Papst Johannes Paul II. in Kampala am 9. Februar 1993 veröffentlicht: *The Church in Africa and her Evangelizing Mission Towards the Year 2000. «You Shall Be My Witnesses.»* (Acts 1,8) *Instrumentum Laboris*. Vatican City 1993. Auf die Lineamenta hatten 31 von den 34 in der SECAM zusammengeschlossenen Bischofskonferenzen reagiert.

ments der Inkarnation für einen Bekehrungsprozeß von Kulturen und der Kirchen¹⁰ durch Erzbischof M. E. Abdallah Mgulunde von Tabor (Tanzania) und die Intervention von E.-J. Penoukou, dem Rektor des Institut Catholique für das westliche Afrika in Abidjan, der davon sprach, daß die Pluralität der Glaubensäußerungen auf der Basis einer Vielfalt der Kulturen kein Hindernis, sondern der einzige Weg zur wahren Glaubenserkenntnis sei.¹¹

Daß die Debatten über Reichweite und Kriterien der Inkulturation damit noch nicht abgeschlossen sind, zeigten die Stellungnahmen der einzelnen Arbeitsgruppen auf den Text von Kardinal Thiandoum. In diesem Kontext wurde darauf aufmerksam gemacht, daß eine Inkarnationstheologie zu einem uniformen Kulturverständnis führen muß, wenn sie nicht in den Rahmen der Heilsgeschichte gestellt wird, und daß der Kulturbegriff selber nicht voraussetzungslos ist, sondern selber Gegenstand der Debatte werden muß.¹² Von den Brüchen

der Herr mit diesen Worten ausdrückt: «Ich werde, wenn ich von der Erde erhöht bin, alle an mich ziehen.» (Joh 12,32)»

¹⁰ «Zu evangelisieren oder neu zu evangelisieren heißt für die Kirche nicht nur, die Werte des Evangeliums zu verkünden, sondern den menschgewordenen Christus, der unsere Lebensbedingungen (die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen) aufnimmt und sie durch *Kenosis*, also durch Eintauchen in sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen (Eph 3,8-11; Röm 5,4ff.) in sein göttliches Leben eingliedert. Durch die Verkündigung der Frohen Botschaft wird eine Umgestaltung des individuellen wie des gemeinschaftlichen Lebens von innen heraus notwendig. (...) Es gibt auch Herausforderungen für die Kirche im Innern. Diese sind die *Zeichen der Zeit*, die wir lesen und auf die wir reagieren müssen.»

¹¹ «Das Geheimnis der Trinität ist die Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, eine Gemeinschaft, in der die Besonderheit jedes einzelnen ebenso wesentlich ist wie ihre Einheit. (...) Das Menschengeschlecht ist nach dem Bild der Trinität geschaffen worden, um die Einheit in der Verschiedenheit zu leben. «Als Mann und Frau schuf er sie.» (Gen 1,27) Dies ist die trinitarische Grundlage der Inkarnation. Sie macht aus unseren Unterschieden kein Hindernis, sondern eine Bedingung wahrer Einheit.»

und Kanten der Diskussionen ist in der Schlußbotschaft der Synode im Abschnitt über Wesen und Kriterien der Inkulturation kaum etwas spürbar geblieben. Nur im Abschnitt über die «Gebiete der Inkulturation» ist noch etwas von den Schwierigkeiten der Debatte sichtbar. Der Text geht von einem *integralen* Verständnis von Inkulturation aus und stellt dann fest: «Eine besondere Aufmerksamkeit muß der liturgischen und der sakramentalen Inkulturation gewidmet werden, da sie direkt die Menschen betrifft, die schon dazu ihren Beitrag leisteten. Unter den anderen grundlegenden Bedingungen, die notwendig sind, damit sie das Leben der Menschen berühren, befindet sich die Übersetzung der Bibel in jede afrikanische Sprache und die Förderung einer persönlichen und gemeinschaftlichen Lektüre im afrikanischen Kontext und im Geist der Tradition. Es wurden konkrete Gebiete für eine Inkulturation erörtert, die bemüht ist, das ganze Leben zu umfassen: die Verehrung der Vorfahren, die Gesundheit, die Krankheit und die Heilung mit unseren traditionellen Mitteln, die Ehe, der Witwenstand usw.» Wenn in der Botschaft der Übergang von dem normativ verfaßten Abschnitt («eine besondere Aufmerksamkeit muß der liturgischen und der sakramentalen Inkulturation gewidmet werden...») zu dem Teil, in dem die diskutierten Themen bloß aufgezählt werden («es wurden konkrete Gebiete für eine Inkulturation erörtert...»), von den Verfassern nicht als eine hierarchische Reihung verstanden wurde, und dies kann bei dem Postulat einer «integralen Inkulturation» vorausgesetzt werden, spiegelt dies noch einmal die unbeantwortet gebliebenen Fragen wider. (Schluß folgt)

Nikolaus Klein

¹² So die französische Arbeitsgruppe C: «Von ihrer Geburt an spricht die Kirche alle Sprachen der Menschen, um sie zu lehren, das Geheimnis Christi in ihrer eigenen Sprache und in ihrer eigenen Kultur auszudrücken und zu leben in seiner von der Sünde befreienden Fülle, in seiner Aufverbauung der großen Familie Gottes, in der Gemeinschaft der Heiligen.»

Der symphonische Klang als schöpferische Kraft

Das Musikverständnis von Hildegard von Bingen

Die Welt besteht aus Klang, das geht uns heute wieder deutlicher auf. Alles, was existiert, hat seinen eigenen Ton, vor allem das Leben will als «Schwingung» verstanden werden, als permanente Vibration. Jeder müßte in sich hineinhorchen und seinen spezifischen «Grundton» herausfinden. Und wenn er sein eigenes Klanggebilde erlauscht hat, könnte er sich auch in ein größeres Gesamt einordnen, weil kein Ton isoliert für sich steht, sondern den Akkord braucht, das harmonische Zusammenklingen mit anderen Tönen. Es mag allerdings sein, daß wir unruhigen Wesen und lärmgeplagten Menschen von heute so «verstimmt» sind oder durch die dröhnenden Außengeräusche uns die Fähigkeit verdorben wurde, nach innen zu horchen, so daß wir den eigenen Grundklang gar nicht mehr wahrnehmen. Vielleicht brauchen wir Ohrenöffner, die in der Lage sind, unsere Hörkapazität wieder neu zu erschließen.

Welt als harmonische Ganzheit

Unter den mittelalterlichen großen Gestalten war es vor allem *Hildegard von Bingen*, die über die «Elementarmusik» des Kosmos nachgedacht hat (vielleicht sollten wir besser sagen: sie hat darauf hingehorcht). In ihrem Werk finden sich so viele Hinweise auf die Welt als eine tönende Schöpfung, daß wir annehmen können: ihre visionäre Begabung wurde ergänzt durch eine mindestens ebenso bedeutsame auditive Fähigkeit. Nach ihrem Verständnis trägt alles, was geschaffen ist, dazu bei, die große Symphonie der Schöpfung zum Klingen zu bringen. Das Heil soll nicht nur sichtbar, sondern auch hörbar werden. «Süß klingt der liebliche und herrliche Klang der Elemente in seiner Lebendigkeit, so wie die wohltönende Stimme des menschlichen Geistes. Ein jedes Element hat nämlich, wie es von Gott geordnet worden, seinen Klang. Insgesamt

erschallen sie wie das Tönen von Saitenspiel und Zither, vereint in Harmonie.» Nicht nur die Elemente haben ihren «sonus», ihren spezifischen Klang, sondern auch die Menschen. «Des Menschen Seele hat in sich einen Wohlklang, und sie ist selber klingend.» Hildegard hört Gottes Stimme: «Ich habe den Lebenshauch in preisende und klingende Harmonie gebracht.» Und die Welt wird im lebendigen Gleichgewicht gehalten, weil sie in ihrer komplementären Spannung zusammenklingen kann.

Die Welt (als Schöpfung) wird von Hildegard als harmonische Ganzheit verstanden, in die zwar ein Mißklang gekommen ist, die aber wieder ins symphonische Miteinander geführt werden soll. Kein einzelner Klang steht für sich, er verlangt nach der Vereinigung mit anderen Klängen, nach dem Echo und dem Widerklang. Die dialogische Grundverfassung ist der Welt von ihrem Schöpfer vom Anfang her eingesenkt worden. «Ich habe eine Stimme wie Donnerklang, mit der Ich das gesamte Weltall in lebendigen Tönen aller Kreatur in Bewegung halte.» Und besonders der Mensch ist zu einer musikalischen Aufgabe berufen. «Das Herz des Menschen ist symphonisch gestimmt», so erfährt es Hildegard. «Die symphonisch erklingende Stimme des Menschengestes ist süß während seiner Lebenszeit.» Aber der Mensch darf sich nicht mit sich selbst begnügen, er muß sich durchwehen lassen «vom großen Zusammenklang alles geschöpflichen Seins.» Wenn der Mensch singt und musiziert, dann ist das kein privates Tun, es ist vielmehr «der Widerhall der himmlischen Harmonie». Weil die menschliche Seele durch ihre Stellung im Schöpfungsplan in den Gesamtzusammenhang der himmlischen Harmonie gehört, deshalb ist es ihr Auftrag, sich auszusingen, «sie hat ja selbst etwas von dieser Musik in sich».

Hildegard hat ein erstaunlich evolutives Menschenverständnis. Der Mensch hat eine Anfangskraft mitbekommen, er ist auf einen Weg geschickt worden, damit er sich seinem Ziel allmählich nähert. «Ich formte ihn nach Meinem Bilde und zu Meiner Ähnlichkeit, damit er sich darin auf Mich zu verwirkliche», so hört sie Gottes Weisung. Hildegard ist es wichtig, daß die zweite göttliche Person «Wort» genannt wird: «Weil Es mit dem Schall Seiner Stimme die ganze Schöpfung geweckt und weil Es sie zu sich gerufen hat! Denn was Gott wörtlich ausdrückte, das befahl das WORT mit seinem Erschallen, und was das WORT befahl, das sprach Gott im WORTE wiederum aus... Sein Schall erweckte alles zum Leben, so wie Gott dies im Menschen bezeichnet hat, der insgeheim das Wort in seinem Herzen spricht, ehe er es von sich gibt... Als nun das WORT Gottes erklang, da erschien dieses WORT in jeder Kreatur, und dieser Laut war das Leben in jedem Geschöpf.» – Es kommt hier ein «dialogisches Prinzip» zum Vorschein: das Tönen des schaffenden Gottes ermöglicht den Klang jedes Geschöpfes und den Zusammenklang aller Kreatur. Wo es klingt, da zeigt sich Leben; wo ein Wort gesprochen wird, kann es als Antwort auf das göttliche Urwort verstanden werden. Und der Mensch verwirklicht sich «tönend, rufend oder singend» und läßt «tönende Musikinstrumente erklingen». Selbst die akustischen Vorgänge beim Sprechen und Singen werden nach einem trinitarischen Vorstellungsmodell gedeutet. Der erzeugte «Schall» wird dem Vater zugeordnet, die sprachliche oder musikalische «Artikulation» dem Sohn und der von der Luft weitergetragene «Hauch» dem Heiligen Geist.

«Auf der Suche nach der Stimme des lebendigen Geistes»

Nun verstand sich Hildegard natürlich nicht als Musiktheoretikerin, sie wollte sicher auch kein musiktheologisches System errichten. In ihren Konventen von Bingen und Eibingen spielte der gemeinsame Gesang (wie vorher schon auf dem Disibodenberg) eine große Rolle. Und weil sie ein schöpferischer Mensch war, reizte es sie, nicht nur die überkommenen Melodien des gregorianischen Chorals zu pflegen, sondern auch neue Hymnen und Lieder zu entwerfen und sie mit ihren Nonnen zu singen. Sie dichtet und komponiert selbst, bereichert auf damals kühne Weise die musikalischen Möglichkeiten, indem sie – ausgehend von den gregorianischen Melodien – den Tonumfang erweitert. Gewagte Tonsprünge und melismatische Entfaltungen gehören zu ihrem Stil, die freie Entfaltung und Variierung des musikalischen Einfalls wird oft auf expressive Weise durchgeführt. Die ästhetischen Kriterien stehen nicht im Vordergrund, ihre Musik dient dem Gotteslob. Aber sie weiß auch, was den Menschen guttut und ihnen zum Heil dient. Im Musizieren ereignet sich ein Zusammenklang der göttlichen Kräfte mit dem Lobpreis der Engel, dem Grundton der Weltelemente und der Ausdrucks- und Wirkkraft des Menschen.

Schon zu ihren Lebzeiten muß sich ihr Ruf als Musikerin so weit ausgebreitet haben, daß ein Magister der Theologie, *Odo von Paris*, brieflich bei ihr anfragt: «Man sagt, daß du, erhoben in den Himmel, vieles siehst und Weisen eines neuen Liedes hervorbringst, obwohl du es nicht erlernst hast.» Wenn man bedenkt, daß Paris damals das Zentrum einer neuen musikalischen Sprache war (der Schule von Notre Dame), dann fällt diese Anfrage um so mehr ins Gewicht.

Im Schlußteil ihres ersten großen Werkes («*Scivias*») steht ein «Hohes Lied der Gnade», in dem sie einige ihrer Lieder aufgenommen hat, auch das Mysterienspiel «*Ordo virtutum*» hat dort seinen Platz gefunden. In diesem Zusammenhang geht sie auch grundsätzlich auf die Bedeutung des Singens und Musizierens ein. Sie beruft sich dabei auf den Psalm 150, den letzten des Psalmenbuches, den sie allegorisch ausdeutet. Wie heißt es im 150. Psalm? «Lobt Gott in der Schalle der Posaunen, lobet Ihn in Harfenklang und Zitherspiel. Lobet Ihn mit Pauke und Reigen, lobet Ihn mit Saitenspiel und Flöte. Lobet Ihn mit wohlklingenden Zimbeln, lobet Ihn mit den Zimbeln des Ju-

bels: Alles, was Atem hat, lobet den Herrn!» Hildegard hat diese Aufforderung des Psalms endlich einmal ernstgenommen und wortwörtlich in ihre musikalische Praxis umgesetzt. Obwohl damals die kirchlichen Instanzen nicht müde wurden, vor den «weltlichen Instrumenten» zu warnen und es verboten war, sie in den gottesdienstlichen Rahmen einzubeziehen, hat sie wohl alle diese Instrumente bei der Liturgie eingesetzt. Wahrscheinlich hat sie mit ihren Frauen auch Reigentänze getanzt. In ihrer Deutung des Psalms spricht sie vom «Zitherspiel honigfließenden Gesanges», vom «Reigen des Frohlockens» und der «Flöte des göttlichen Schutzes». «Wenn der Reigen sich schlingt, so erklingen Saiten- und Flötenspiel.» Die wohlklingenden Zimbeln versteht sie als die «Begnadigungen, die in wahrer Freude hell erklingen», wenn die in Schuld verstrickten Menschen wieder durch den göttlichen Hauch zum wahren Leben erweckt werden, auch als die «Bejahungen göttlichen Lobes, in denen die starken Gotteskräfte machtvoll den Sieg erkämpfen».

Es muß hart für die altgewordene Hildegard gewesen sein, als die Mainzer Prälaten über das Kloster am Rupertsberg das Interdikt verhängten, weil man dort einen verstorbenen Adligen auf dem Friedhof beigesetzt hatte, obwohl dieser nicht offiziell vom Kirchenbann gelöst worden war. Nun durften die Nonnen keinen Gottesdienst mehr feiern und nicht einmal die Psalmen laut singen. Die 80jährige Greisin war so erfüllt von der Bedeutung des liturgischen Singens und Musizierens, daß sie in ihrem Brief an die Mainzer Kurie eine gewissermaßen musikwissenschaftliche Abhandlung und theologische Begründung der Kirchenmusik entwarf. In diesem Brief heißt es: «Wir sollen entsprechend dem Material und der Eigenart der Instrumente unsere innere Hingabe am besten in das Lob des Schöpfers hineinlegen und zum Ausdruck bringen. Wenn wir uns liebend darauf einstellen, so tun wir es in Erinnerung daran, wie der Mensch nach der Stimme des lebendigen Geistes auf die Suche ging.» Nun hat zwar Adam den «Gleichklang mit der Stimme der Engel» durch seinen Sündenfall eingebüßt, Gott aber will uns als seine Auserwählten «für die frühere Beseligung» retten. Durch die Eingießung des prophetischen Geistes können wir das verlorengegangene Licht zurückgewinnen, so werden wir zum Singen und Loben befähigt.

Anteilnahme an der kosmischen Liturgie

Aber nicht nur der Gesang, auch das Spiel der Instrumente ist ihr wichtig; sie beruft sich dabei auf die alttestamentliche Musikpraxis, die nicht abbrechen darf. «Damit auch sie (die Menschen) zum Gotteslob angeregt würden, verfaßten die Propheten, von dem gleichen Geist belehrt, den auch sie (die Engel) empfangen hatten, nicht nur Psalmen und Lieder, um die Andacht der Zuhörer zu entflammen, sondern sie erfanden auch verschiedene Musikinstrumente zu klangvoller Begleitung. All dies im Hinblick darauf, daß sowohl durch die Form und Eigenart dieser Instrumente als auch vor allem durch den Sinn der Worte, die dabei vorgetragen werden, die Zuhörer, wie gesagt, von außen her angeregt und in Schwung gebracht, sich innerlich am Sinn erbauen.» – Das ist nicht rückwärtsgerichtet gemeint und sie will auch nicht nur den überkommenen Instrumenten Heimatrecht geben, deshalb fährt sie fort: «In Nachahmung dieser Propheten haben eifrige und weise Männer auch ihrerseits durch menschliche Kunstfertigkeit vielerlei Musikinstrumente erfunden, um in Herzensfreude singen zu können.» Hildegard konnte sich eine Liturgie ohne das ausströmende Singen und das Musizieren gar nicht vorstellen, dadurch verlieblich sich ja das Gebet. Ihre mystische Erfahrung drängt darauf, im Gottesdienst klanglich umgesetzt zu werden. Was sie lauschend und schauend aufnehmen durfte, muß sich in jubelnden Melodien ausströmen. «In der Kirche hat das Singen des Gotteslobes als Widerhall der himmlischen Harmonie seine Wurzeln vom Heiligen Geist. Der Leib aber ist das Gewand der Seele, die der Stimme Leben gibt. Darum muß der Leib seine Stimme im Einklang mit der Seele zum

Gotteslob erheben.» Der Gesang ist also die bevorzugte Form einer Anteilnahme am himmlischen Leben und an der kosmischen Liturgie des Gotteslobes.

Weil der Machtspruch der Mainzer Prälaten den Rupertsberger Nonnen den Mund verband und sie am Gotteslob hinderte, setzte sich Hildegard mit durchaus handfesten Argumenten dagegen zur Wehr: «Ihr müßt mit größter Behutsamkeit vorgehen. Ehe ihr den Mund einer Kirche, das heißt derer, die das Lob Gottes singen, durch Urteilsspruch schließt und ihnen den Vollzug und Empfang der Sakramente untersagt, müßt ihr die Gründe für diese Maßnahme aufs sorgfältigste prüfen und untersuchen. Ihr müßt darauf bedacht sein, euch dabei einzig vom Eifer der Gerechtigkeit Gottes, nicht aber von Entrüstung und ungerechter Geisteserregung oder von Rachsucht lenken zu lassen.» Und nach dieser Gardinenpredigt wird sie sogar noch polemischer und schreibt: «Diejenigen, die der Kirche in bezug auf das Singen des Gotteslobes Schweigen auferlegen, werden – da sie auf Erden das Unrecht begingen, Gott die Ehre des Ihm zustehenden Lobes zu rauben – keine Gemeinschaft haben mit dem Lob der Engel im Himmel... Die also die Schlüssel des Himmels besitzen, sollen sich entschieden hüten zu öffnen, was zu schließen, und zu schließen, was zu öffnen ist.»

Vom Glauben verantwortete Musik

Über siebzig Gesänge sind uns von Hildegard überliefert: Hymnen und Sequenzen, Responsorien und Antiphonen, dazu das Mysterienspiel vom «Spiel der Kräfte». Über die Ausführungspraxis wissen wir wenig, weil die Neumen nicht die Tonlänge und die rhythmische Akzentuierung festlegen. Mit Sicherheit wurden Instrumente einbezogen, wahrscheinlich gab es auch schon eine frühe Form der Mehrstimmigkeit, indem eine Drehleier oder ein Orgelton einen Grundklang vorgaben, einen Klangteppich, auf dem sich dann die Melodien erheben und entfalten konnten. Vielleicht haben die Nonnen auch durch einen Summton ein musikalisches Fundament gelegt.

Und wie die Meisterin eines Kanonissenstiftes in Andernach, *Tengswich*, eine verwunderte Anfrage an Hildegard richtet, weil «eine solch große Neuerung im Brauchtum... bei weitem das Maß unserer bescheidenen Fassungskraft übersteigt und in uns nicht geringe Verwunderung ausgelöst hat», deshalb können wir auch ahnen, daß Hildegard in der liturgischen Gestaltung der Gottesdienste eigenwillige Wege ging und unkonventionelle Lösungen suchte. Meisterin *Tengswich* schreibt: «An unser Ohr drang der sonst nicht übliche Brauch, daß eure Nonnen an Festtagen beim Psalmengesang mit herabwallendem Haar im Chore stehen und als Schmuck leuchtend weiße Seidenschleier tragen, deren Saum den Boden berührt. Auf dem Haupt haben sie goldgewirkte Kränze, in die auf beiden Seiten und hinten Kreuze und über der Stirne ein Bild des Lammes harmonisch eingeflochten sind. Auch sollen die Finger der Schwestern mit goldenen Ringen geschmückt sein.» In ihrem Antwortschreiben bestätigt Hildegard die «neuen Bräuche», begründet sie aber auch: «Die Jungfrauen sind im Heiligen Geiste der Heiligkeit vermählt und der Morgenröte der Jungfräulichkeit. Daher sollen sie sich dem Hohenpriester nahen wie ein Gott geweihtes Brandopfer. Deshalb steht es der Jungfrau zu, ein leuchtend weißes Gewand anzulegen.» – Es waren keine eigenwilligen Änderungen, die Hildegard einführte, aber wenn sie glaubte, bestimmte Formen liturgischen Tuns verantworten zu können, dann ließ sie sich von keiner Instanz davon abhalten.

Hildegard war eine Horchende. «Das Gehör ist der Anfang der vernünftigen Seele», heißt es bei ihr. Sie verstand ihr Leben in dem Spannungsfeld von Ruf und Antwort. Gott schenkt uns das lebenweckende Wort, er rüttelt unsere schlafenden Kräfte wach. Hildegard wollte sich immer dem «lichten Klang» der himmlischen Symphonie nähern, wollte als Medium himmlischer Klänge wirksam werden. Deshalb schrieb und

vertonte sie ihre Lieder, damit ein menschliches Echo auf die Himmelsharfen ertönen kann. Der Musik hat Hildegard einen hohen Stellenwert zugestanden. Im Hohenlied der Gnade heißt es: «Gesang macht harte Herzen weich. Er lockt die Tränen der Reue hervor und ruft den Heiligen Geist herbei.» Achthundert Jahre später hat die junge Studentin *Sophie Scholl* einen ganz ähnlichen Gedanken ausgesprochen: «Musik macht das Herz weich; sie ordnet seine Verworrenheit für das Wirken des Geistes in der Seele, der vorher an ihren hart verschlossenen Pforten vergeblich geklopft hat. Ja, ganz still und ohne Gewalt macht die Musik die Türen der Seele auf.» Gegenwärtig wird die Musik Hildegards wieder allerorten entdeckt. In vielen Städten bilden sich Kreise, die sich darin einüben, die Lieder und Sequenzen zum Klingen zu bringen. Vielleicht haben wir diese Wiederentdeckung auch besonders nötig. Musikalische Klänge sind viel zu wirksam und folgenreich, als daß wir wahllos jede beliebige Musik in unser Ohr einlassen sollten. Wir werden gegenwärtig so oft mit zerstörerischen Klängen konfrontiert, die in aggressiver Aufdringlichkeit uns nahekommen. Vielleicht muß der Versuch gemacht werden, dazu ein Gegengewicht zu bilden. Das kann nicht allein durch eine Rückbesinnung auf die Musik Hildegards geschehen. Auch in unseren Tagen entsteht Musik, die sich vom Glauben her verantwortet weiß und sich einem größeren kosmischen Zusammenhang verpflichtet fühlt. So spricht der estnische Komponist *Arvo Pärt* von einer Engelmusik, die immer existiert und die nicht vom Menschen geschaffen werden kann. «Ich glaube aber, daß die großen Komponisten einen direkten Zugang zu dieser Schatzkammer gehabt haben», hat *Arvo Pärt* einmal gesagt. Hildegard gehört in diesem Verständnis ganz sicher zu den großen Komponisten. Sie schrieb einmal: «Die Engel künden von der Gottheit mit dem lebendigen Tönen ihrer herrlichen Stimmen, die zahlreicher als der Sand am Meere sind und über alle Zahl an Früchten, die immer die Erde hervorbringen mag, reicher als alles Tönen, das die lebendigen Wesen hervorbrachten und leichter als der Glanz, der von Sonne, Mond und Sternen in den Gewässern funkelt. Herrlicher ist dieser Klang als die Musik des Äthers, die aus dem Brausen der Winde ersteht, welche die vier Elemente hochhalten und festfügen.» *Otto Betz, Thannhausen*

Literaturhinweise: Hildegard von Bingen, *Wisse die Wege*. Scivias. Übertr. von Maura Böckeler. Salzburg 1954 (darin enthalten auch «Das Hohelied der Gnade» mit dem «Spiel der Kräfte»); Hildegard von Bingen, *Welt und Mensch*. Das Buch «De Operatione Dei». Übertr. von Heinrich Schipperges. Salzburg 1965; Hildegard von Bingen, *Briefwechsel*. Übertr. von Adelgundis Führkötter. Salzburg 1965 (darin enthalten der Briefwechsel mit der Meisterin *Tengswich* und der Brief an die Mainzer Prälaten); Hildegard von Bingen, *Lieder*. Hrsg. von Pudentiana Barth, *Immaculata Ritscher* und *Joseph Schmidtgörg*. Salzburg 1969. *Diskographie:* Hildegard von Bingen, *Ordo virtutum*. Harmonia Mundi, Freiburg 1987 (Verlagsnr. deutsche harmonia mundi CDC 7 492502 (2 Labels) CDS 492 498 (CD-Box)); Hildegard von Bingen, *Symphonia armonia celestium*. (Auswahl). Harmonia Mundi, Freiburg 1987 (Verlagsnr.: deutsche harmonia mundi CDC 7 492512); Hildegard von Bingen, *A feather on the breath of God*. Hyperion Records, London 1986 (Verlagsnr.: Hyperion Records C DA 66039).

Bilanz eines Jahrhunderts

Ein Lehrschreiben der Päpstlichen Bibelkommission

Im Wirbel um die Moralenzyklika *Veritatis splendor* (5. Okt. 1993) fand ein anderes, ungefähr gleichzeitig erschienenenes römisches Lehrschreiben in der Öffentlichkeit kaum Erwähnung und Beachtung. Das von der Päpstlichen Bibelkommission erarbeitete Dokument ist französisch abgefaßt und trägt den Titel *L'interprétation de la Bible dans l'Eglise*. Datiert vom 15. April 1993, wurde es eine Woche darauf, am 23. April, von Papst Johannes Paul II. in einer feierlichen Audienz vor Kurienkardinalen, dem diplomatischen Corps, der Päpstlichen Bibelkommission und den Professoren des Bibelinstituts vor-

gestellt. Da die Übersetzung in andere Sprachen jedoch Zeit benötigte und der Rückgriff auf das Bibelrundschriften *Providentissimus* Leos XIII. (18. Nov. 1893) auch nach außen hin sichtbar werden sollte, wurde das Dokument erst im November des letzten Jahres veröffentlicht.¹ Der Ausgabe ist die Audienzrede des Papstes und ein Vorwort von Kardinal Joseph Ratzinger beigegeben. Dieser erinnert daran, daß die Päpstliche Bibelkommission heute kein Organ des Lehramtes mehr ist, vielmehr im Dienst der Glaubenskongregation steht. Deren Präfekt trägt somit auch die Verantwortung für das Lehrschreiben.

Bestandesaufnahme mit positivem Grundton

Schon länger wußte man, daß die Bibelkommission das Zentennarium von *Providentissimus* und die 50-Jahr-Feier von *Divino afflante Spiritu* Pius' XII. (1943) zum Anlaß nehmen würde, um in einem Lehrschreiben die Stellung der Heiligen Schrift in der Kirche und den gegenwärtigen Stand ihrer Auslegung zu umreißen. Es handelt sich dabei somit weniger um neue Wegweisungen und Impulse als um eine *Bestandesaufnahme* – in seinem Vorwort spricht Kardinal Ratzinger von einem «Panorama» der derzeitigen Methoden. Dies schließt nicht aus, daß Akzente gesetzt werden, daß wir sowohl Anregungen als auch Abgrenzungen und Vorbehalten begegnen. Insgesamt beeindruckt indes der *positive Tenor* des Schreibens. Es wird keine Verurteilung ausgesprochen, wie es in der Vergangenheit nur allzu oft geschah. Grundsätzlich wird zu allen Wissenschaften und Methoden ja gesagt, die in irgendeiner Weise zu einem besseren Verständnis der Bibel beitragen können – ein Ideal, das vor hundert Jahren schon P. Lagrange OP und seinen Gesinnungsfreunden (wie P. von Hummelauer SJ) vorschwebte.

Die Wahl einer modernen Sprache anstelle des Lateins ist sicher zu begrüßen. Es gibt Vorgänger. So lag es seinerzeit nahe, das Schreiben der Päpstlichen Bibelkommission an die Bischöfe Italiens vom 20. August 1941 zur Verteidigung des wissenschaftlichen Bibelstudiums auf italienisch, den berühmten Brief an Kardinal Suhard, Erzbischof von Paris, vom 16. Januar 1948 über die Pentateuchquellen und die literarische Gattung von Gen 1–11, eine Art Ergänzung zu *Divino afflante Spiritu*, auf französisch abzufassen.

Für unser Dokument bringt das freilich auch Einbußen mit sich. Da jedem Mitglied der international zusammengesetzten Bibelkommission ein Abschnitt zum Entwurf zugeteilt wurde, waren die Beiträge aus verschiedenen Sprachen ins Französische zu übersetzen und ineinander zu arbeiten, ein Verfahren, das auch schwerlich ohne Wiederholungen abgehen konnte. Der Übersetzungscharakter ist dem Schreiben auf Schritt und Tritt anzumerken, und dann und wann wird das Gemeinte durch den Originalbegriff verdeutlicht. So finden wir beim Abschnitt über die «histoire de l'effet du texte» in Klammern «Wirkungsgeschichte», der Ausdruck «précompréhension» – man wird Mühe haben, ihn in einem französischen Wörterbuch zu finden – wird durch «Vorverständnis» erklärt. Dem Vernehmen nach soll der Papst noch polnische Änderungen und Ergänzungen eingebracht haben, die zu berücksichtigen waren. Auch die verschiedenen *genera litteraria*, die sich zwischen den einzelnen Abschnitten ausmachen lassen, weisen auf eine Vielfalt von Händen hin. Wer diesen Werdegang des Dokuments berücksichtigt, wird sich nicht wundern, daß es niemanden vom Stuhl reißt.

¹ Als selbständige Schrift (Libreria Editrice Vaticana, 1993) und in *Biblica* (der Zeitschrift des Päpstlichen Bibelinstituts) 1993/4, 451–528. Eine deutsche Übersetzung war zunächst in KathPress, Sonderpublikation 7/1993, zu finden. Sie ist nicht vollkommen, ist aber identisch mit der Anfang 1994 erschienenen offiziellen deutschen Ausgabe des Dokuments. Davon bereitet das Kath. Bibelwerk Stuttgart eine kommentierte Ausgabe vor. Die in diesem Beitrag in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die erstgenannte französische Originalausgabe.

Veränderte Ausgangslage

Das Umfeld ist ja auch gegenüber *Providentissimus* (1893) und *Divino afflante Spiritu* (1943) ein völlig anderes. Sowohl vor hundert als auch vor fünfzig Jahren befand sich die katholische Bibelwissenschaft in einer eigentlichen *Krise*. Während der ganzen letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts wurde die innerkirchliche Diskussion von der «question biblique» beherrscht, der – wie der Name andeutet – vor allem in Frankreich ausgetragenen Diskussion, wie die von den Anschauungen der Bibel abweichenden und unbestreitbaren Erkenntnisse der Geschichts- und Naturwissenschaften mit der vom kirchlichen Lehramt behaupteten Irrtumslosigkeit der Bibel zu vereinbaren seien.² Dabei sah sich die Kirche, zum Schaden ihrer Glaubwürdigkeit, gegenüber den «weltlichen» Wissenschaften permanent in die Defensive gedrängt. Die katholischen Gelehrten, die die Irrtumslosigkeit der Bibel auf Fragen des Glaubens und der Sitten einschränken wollten – ihr herausragender Wortführer war Mgr. Maurice d'Hulst, der erste Rektor des *Institut Catholique* in Paris – fanden sich von Rom desavouiert. *Providentissimus* bekräftigt die ausnahmslose Inerranz der Heiligen Schrift. Die Inspiration schließt aus ihr jeglichen Irrtum so notwendig aus, wie Gott, die höchste Wahrheit, niemals Urheber eines Irrtums sein kann. Eine Tür wird freilich offengelassen: Wo von der Naturwissenschaft her Bedenken erhoben würden, sei damit zu rechnen, daß die biblischen Schriftsteller sich des allgemeinen Sprachgebrauchs ihrer Zeit bedienten. Ähnliches gelte auch von der Geschichte. Obwohl *Providentissimus* gerne die Magna Charta der katholischen Bibelwissenschaft genannt wird, hat sie die anstehenden Fragen nicht erledigt. Sie gibt darauf keine hilfreichen Antworten, sondern operiert mit wirklichkeitsfremden Argumenten. Ihr Verdienst besteht eher darin, den Blick für die Probleme geschärft und dadurch weiterführende Äußerungen des Lehramtes provoziert zu haben. Vorläufig aber dauerte die Krise an, und die katholischen Gelehrten sahen sich einer ständigen Zerreißprobe zwischen Gehorsam und Ehrlichkeit ausgesetzt.

Divino afflante Spiritu als Erlösung

Die erlösende Tat war – nach fünfzig Jahren unwürdiger Bevormundung und sich ablösender Disziplinierungen bester Fachvertreter – 1943 das Rundschreiben *Divino afflante Spiritu* Pius' XII. Es anerkennt nicht nur die historisch-kritische Methode, es macht sie der katholischen Bibelwissenschaft förmlich zur Pflicht. Da diese Methode, wie ihr Name besagt, kritisch nach den historischen Umständen fragt, unter denen ein biblischer Text entstanden ist, muß sie auch seiner *literarischen Gattung* Rechnung tragen. Sie entgeht dadurch dem Irrweg, etwa Legenden, Märchen, Mythen, Gleichnisse, Volksüberlieferungen mit Geschichte gleichzusetzen. Damit ist auch die *Wahrheit* der Bibel neu definiert. Diese besteht nicht in der Übereinstimmung des Berichteten mit der Wirklichkeit. Wahr ist vielmehr, was der biblische Verfasser aussagen wollte, und dies ergibt sich wieder aus der von ihm verwendeten literarischen Gattung.

Eine vorläufig letzte Verdeutlichung brachte schließlich das 2. Vatikanum, das in der Konstitution *Dei Verbum* festhält, die Bibel lehre sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit, die Gott *um unseres Heiles willen* aufgezeichnet haben wollte. Damit wird die Irrtumslosigkeit der Bibel auf die *Heilswahrheiten* eingeschränkt.

Damit sind heiße Fragen, die hundert Jahre lang im Raum standen, zur Ruhe gekommen. Man konnte arbeiten, und man tat es auch. Neue Methoden kamen auf, aber sie haben höchstens am Rande mit dem *Glauben* zu tun. Insofern blieb dem neuen Dokument wenig anderes übrig, als sich auf eine nuancierende *Bestandesaufnahme* – ein «Panorama» – zu beschrän-

² Vgl. H. Haag, *Mein Weg mit der Kirche*, Zürich 1991, 15–36.

ken. Ihr gilt der *erste*, sozusagen «konfessionsneutrale» Teil des Dokuments. Denn die darin angesprochenen neuen Methoden sind kein Proprium der katholischen Bibelwissenschaft, sie gelten für die biblische Forschung insgesamt.

Freilich setzt das Lehrschreiben mit einem dezidierten Bekenntnis zur *historisch-kritischen Methode* ein. Sie ist die «méthode indispensable», hat eine «importance de premier plan». Einst verfeimte Namen wie *Hermann Gunkel*, *Martin Dibelius*, *Rudolf Bultmann* werden ehrenvoll genannt. Der Vorwurf, die Methode schade dem Glauben und der Frömmigkeit, und die Forderung, eine «geistliche» Schriftlesung an ihre Stelle zu setzen, werden grundsätzlich zurückgewiesen (25f.). Denn die Ermittlung des Literalsinns der Schrift, nach *Divino afflante Spiritu* die eigentliche Aufgabe der Exegese, setzt die Bestimmung der literarischen Gattung der Texte voraus, dafür aber bedarf es der historisch-kritischen Methode (33).

Freilich kann diese allein nicht genügen. Sie findet Ergänzung in neuen literar-analytischen Methoden. Und vor allem ist die Bibel in ihrem *kirchlichen Kontext* zu lesen. Deshalb auch wird das neu erwachte Interesse am *jüdischen Hintergrund des Neuen Testaments und der Urkirche* besonders gewürdigt (46f.). Das führt uns zur *Wirkungsgeschichte* der Texte. Diese verbietet uns, das Verständnis einer Zeit als das allein richtige und gültige anzusehen (49).

Nicht vergessen wird der Beitrag der *Humanwissenschaften* zur Auslegung der Bibel. Für das Verständnis des Dekalogs zum Beispiel ist die Berücksichtigung der *Sozialgeschichte* unentbehrlich (49–52). Der *psychologischen* und *psychoanalytischen* Betrachtungsweise der Bibel wird unter anderem attestiert, sie trage zu einem neuen Verständnis der Symbolwelt bei. Freilich darf sie nicht zu einer Leugnung von Sünde und Heil führen oder gar den historischen Charakter der biblischen Botschaft in Frage stellen (53–55).

Befreiungstheologie und Feminismus

Mit besonderer Neugierde liest man die Ausführungen über die *befreiungstheologische* und die *feministische* Bibelauslegung. Da die Befreiungstheologie selbst noch in vollem Gang sei, möchte das Lehrschreiben sich eines abschließenden Urteils enthalten. Ihr Schriftverständnis orientiere sich an den Bedürfnissen von Menschen, die in der Bibel Nahrung für ihren Glauben und ihr Leben suchen. Freilich, so wird bemängelt, sei unter dem Druck enormer sozialer Probleme das Schwergewicht zu sehr auf eine irdische anstelle einer transzendenten Eschatologie gelegt worden (56–58).

Das *feministische* Schriftverständnis hat nach dem Lehrschreiben nicht nur zu einer stärkeren Beteiligung der Frauen an der exegetischen Forschung geführt, sondern auch zu neuen Fragestellungen an die biblischen Texte und zu neuen Entdeckungen. Im Alten Testament erscheint Gott als Vater, aber auch als zärtlicher und mütterlich liebender Gott. Freilich ist die feministische Auslegung in Gefahr, die biblischen Texte in tendenziöser und somit anfechtbarer Weise auszulegen. Um ihre Thesen zu beweisen, muß sie – faute de mieux – oft auf Argumente *ex silentio* zurückgreifen, die bekanntlich mit Vorsicht aufzunehmen sind und niemals zur festen Begründung eines Schlusses ausreichen können.

Die Äußerungen zur feministischen Exegese scheinen innerhalb der Kommission zu Kontroversen geführt zu haben. Für den letzten Abschnitt wird das Abstimmungsergebnis mitgeteilt: elf Stimmen dafür, vier dagegen, bei vier Enthaltungen. Der Abschnitt lautet: «Die feministische Exegese wirft die Machtfrage in der Kirche auf (Original: «soulève souvent les questions de pouvoir dans l'Eglise»). Diese Frage ist bekanntlich Gegenstand von Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten. In dieser Problematik kann die feministische Exegese der Kirche nur in dem Maß nützlich sein, als sie nicht dem Übel erliegt, das sie selbst anklagt. Sie darf auch ihrerseits die evangelische Lehre über die Macht als Dienst nicht aus dem

Auge verlieren, eine Lehre, die Jesus an alle seine Jünger, Männer und Frauen, gerichtet hat.»³

Zum Schluß dieses ersten Teils wird die *fundamentalistische* Schriftlesung kräftig zurückgewiesen, in notwendiger Konsequenz aus dem Bekenntnis zur historisch-kritischen Methode. Man erkennt hier die Handschrift eines US-Mitglieds der Bibelkommission, obwohl der Fundamentalismus auch in Europa und selbst unter Bischöfen seine Sympathisanten hat.

Insgesamt liest sich dieser ganze beschreibende Teil eher mühsam, streckenweise fühlt man sich in ein Lehrbuch der biblischen Einleitung versetzt, und manch einer mag sich wundern, daß die Päpstliche Bibelkommission dafür ihre Zeit aufwendet.

Die Sinne der Schrift

Der *zweite Teil* des Lehrschreibens gilt den philosophischen und theologischen *Prinzipien der Schriftauslegung*. Hier (69–74) wird auch die alte Debatte über die *Sinne der Schrift* aufgegriffen, den *Literalsinn* (sensus literalis) und den diesen voraussetzenden, aber überhöhenden «geistigen» Sinn (sensus spiritualis, auch sensus typicus, vorherbildlicher Sinn, genannt). *Divino afflante Spiritu* hatte sich ausdrücklich zum «geistigen» Sinn bekannt, wenn auch zur Vorsicht in seiner Handhabung gemahnt: «Gewiß ist nicht jeder geistige Sinn aus der Heiligen Schrift ausgeschlossen. Aussprüche und Geschehnisse des Alten Testaments hat Gott in seiner Weisheit so angeordnet und eingerichtet, daß das Vergangene geistigerweise das vorausbedeutete, was im Neuen Bund der Gnaden geschehen sollte. Wie darum der Exeget den Literalsinn der Worte, den der heilige Schriftsteller beabsichtigte und ausdrückte, auffinden und erklären muß, so auch den geistigen, sofern nur gebührend feststeht, daß Gott diesen Sinn wirklich gewollt hat.» Soweit die Enzyklika von 1943.

Hier beschreitet – und es dürfte der einzige Fall sein – das Lehrschreiben neue Wege. Ein Schrifttext kann nämlich nicht nur dadurch doppelsinnig sein, daß zum Literalsinn ein geistiger Sinn hinzutritt. Vielmehr kann ein Text schon einen *doppelten Literalsinn* haben. Als Beispiel dient das Kajaphas-Wort Joh 11,50: «Es ist besser für euch, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht.» Das Wort enthält zugleich ein unmoralisches politisches Kalkül und eine göttliche Offenbarung. Der zweite Aspekt ist jedoch kein «geistiger» Sinn. Beide Aspekte gehören zum *Wortsinn* des Textes, weil sich beide aus ihrem Kontext ergeben.

Überdies unterscheidet sich ein geschriebener Text von einem gesprochenen dadurch, daß er in einen neuen Kontext eingesetzt werden kann (in der Bibel ein normaler Vorgang) und dadurch neue Bedeutungsmöglichkeiten gewinnt. So entwickelt sich der «alte» Literalsinn nicht zu einem «geistigen» Sinn, sondern zu einem «neuen» Literalsinn. Das Lehrschreiben stellt zwar das bisherige Verständnis des «geistigen» Sinns nicht global in Abrede, modifiziert es aber empfindlich. Mir scheint diese Partie die bestgelungene zu sein.

Das Buch der Kirche

Die Bibel ist das Buch der Kirche und kann sich nur in der Kirche voll entfalten – diese Lehre durchzieht das ganze Schreiben wie ein roter Faden. Kein Wunder, daß sie in seinem *dritten Teil* thematisiert wird. Die innere Einheit der Bibel ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß spätere Schriften sich auf frühere stützen, diesen durch «relectures» einen neuen Sinn geben oder deren Erfüllung bestätigen (78). So wird die Bibel zur Auslegung ihrer selbst, sie ist eine mehrstimmige Symphonie («une symphonie à plusieurs voix») und läßt auch die Menschen, an die sie sich wendet, zur Kreativität und zum Aufgreifen neuer Fragen ein (82f.). Zwar haben alle Gläubigen an der Auslegung der Schriften ihren Anteil. Indes obliegt

³ Offizielle deutsche Übersetzung. Mit «questions de pouvoir» des Originals dürfte jedoch weniger die «Machtfrage» gemeint sein als die Fragen um Vollmacht und Amt in der Kirche; «souvent» fehlt im deutschen Text.

diese von Amtes wegen den Bischöfen, Priestern und Diakonen (89).

Den *Exegeten* schenkt die Kirche «ihre Wertschätzung» («son estime»), wenn auch ihre Arbeiten nicht immer die gebührende Anerkennung fanden, und die wachsende Zahl von Exegetinnen erfüllt sie mit Genugtuung (91f.). Es ist auch wünschenswert, daß an den Hochschulen Exegese durch *Männer und Frauen* gelehrt wird.

Eigene Ausführungen werden dem *Verhältnis der Exegese zur Dogmatik und zur Moraltheologie* gewidmet (99f.). Wenn es zwischen Exegese und Dogmatik auch starke Spannungen gab, so kann doch nicht von einem generellen Konflikt gesprochen werden. Erlag die Dogmatik oft der Versuchung, die Bibel als Reservoir von *dicta probantia* anzusehen, so hat sie heute ein geschärftes Bewußtsein für die literarischen und geschichtlichen Voraussetzungen der Texte und nimmt sie häufiger auf die Arbeiten der Exegeten Bezug (101f.).

Ein abschließender *vierter Teil* des Lehrschreibens gilt der *Schriftauslegung im Leben der Kirche*. Um die Bibel für die Menschen von heute aktuell zu machen, muß sie in die Gegenwart übersetzt und umgesetzt werden. *Aktualisierung* darf jedoch nicht mit *Manipulierung* der Texte verwechselt werden (104). Die Aktualisierung kann vielmehr die Klärung vielfältiger Gegenwartsprobleme wie Dienste und Gemeindestruktur der Kirche, Option für die Armen, Befreiungstheologie, Stellung der Frau, Schutz des menschlichen Lebens, Bewahrung der Schöpfung, Weltfrieden förderlich sein. Eine falsche Aktualisierung beruft sich auf die Bibel im Interesse von Rassentrennung, Antisemitismus und Sexismus (106f.). Andererseits ist eine echte *Inkulturation* der biblischen Botschaft der Kirche

heute – wenn auch unter veränderten Verhältnissen – ebenso als Aufgabe überbunden wie in den ersten Jahrhunderten, als sie in Ost und West reiche Früchte trug. – Schließlich folgen Hinweise für die Verwendung der Bibel in Liturgie, Lesung, Unterweisung und Ökumene (109–116).

In einem Schlußwort wird noch einmal auf die Unentbehrlichkeit der historisch-kritischen Methode hingewiesen, aber auch vor einer «déformation professionnelle» gewarnt. Denn die katholische Exegese ist und bleibt eine *theologische Disziplin* (117–119).

Wie dieser lückenhafte Gang durch das Lehrschreiben zeigt, hat dieses mehr den Charakter einer Bilanz als eines Neubeginns. Aber auch ein Abschluß kann beglücken, Hoffnung schenken und zu neuen Taten einladen.

Herbert Haag, Tübingen/Luzern

Zur Titelseite

Die «Barmer Theologische Erklärung», vor 60 Jahren auf der ersten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) am 31. Mai 1934 in Barmen-Gemarke verabschiedet, richtete sich gegen die Bedrohung der theologischen und bekenntnismäßigen Grundlagen der DEK durch die Deutschen Christen.¹ Unterstützt durch das nationalsozialistische Regime im Rahmen seiner Politik der Gleichschaltung von Partei, Staat und Gesellschaft seit 1933 hatten die Deutschen Christen mit ihrer Lehre von einem «artgemäßen Christusglauben» und den «göttlichen Lebensordnungen» in «Rasse, Volkstum und Nation» erheblichen Einfluß in den Kirchen gewonnen. Die «Barmer Theologische Erklärung» spricht einer auf dieser Basis sich verstehenden Kirchengemeinschaft ab, «Kirche Christi» zu sein, und wurde so zum theologischen Kern der sich im Kirchenkampf herausbildenden Bekennenden Kirche.

Die auf der Titelseite dokumentierten «Thesen von Pomeyrol» sind in Kenntnis der «Barmer Theologischen Erklärung» und in Abhängigkeit von ihr im September 1941 in Pomeyrol von einer kleinen Gruppe von Mitgliedern der Reformierten Kirche Frankreichs formuliert worden: von Madeleine Barot, René Courtin, Suzanne de Dietrich und den Pfarrern Jean Cadier, Georges Casalis, Henri Clavier, Paul Conord, J. Gastambide, Roland de Pury, André de Robert, André Vermeil, W. A. Visser't Hooft. M. Barot und W. A. Visser't Hooft waren die Initianten dieser Erklärung, mit der «die Kirche ihre für die aktuelle Situation notwendige Botschaft» verkündigen wollte.² Nachdem 1940 im nichtbesetzten Frankreich die ersten antijüdischen Rassengesetze veröffentlicht worden waren, hatte Georges Casalis als Generalsekretär der französischen Dachorganisation der christlichen Studentenvereinigungen (Fédération française des Associations Chrétiennes d'Étudiants) die «Barmer Theologische Erklärung» ins Französische übersetzt und für deren Verbreitung gesorgt.³ Obwohl in der «Barmer Erklärung» über die Nürnberger Rassengesetze und die diskriminierten und verfolgten jüdischen Mitbürger keine Aussage gemacht wurde⁴, wurde sie in Frankreich zur stärksten theologischen Motivation für ein Engagement zugunsten von Juden in der «Cimade» (Comité inter-mouvements auprès des évacués). Darum erwähnt die Erklärung von Pomeyrol auch die dauernde heilsgeschichtliche Bedeutung Israels in ihrer These VII und geht damit weit über Barmen hinaus.

Nikolaus Klein

¹ Zu Entstehung, Textgeschichte und Wortlaut: A. Burgmüller, R. Weth, Die Barmer Theologische Erklärung. Einführung und Dokumentation. Neukirchen-Vluyn 1983.

² G. Casalis, Documents et témoignages sur le Synode de l'Église confessionnelle allemande (29–31 Mai 1934) et ses suites, in: Études théologiques et religieuses 59 (1984) S. 469–481; M. Pasche, Protestantischer Widerstand gegen Vichy, in: Orientierung 58 (1994) S. 75ff.

³ Über den deutschen Kirchenkampf und die Bekennende Kirche berichten in Frankreich regelmäßig die Zeitschriften «Foi et Vie», «Hic et nunc» und «Revue du Christianisme social». Vgl. B. Reymond, Théologies ou prophètes. Les Francophones et Karl Barth avant 1945. L'Age de l'homme, Lausanne 1985, S. 26–29, 95ff.

⁴ Vgl. W. Gerlach, Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden. Zweite bearbeitete und ergänzte Auflage, Berlin 1993, und die in der Reihe «Heidelberger Untersuchungen zu Widerstand, Judenverfolgung und Kirchenkampf im Dritten Reich» bisher erschienenen sechs Bände.

Treffen Sie uns vom **30. Juni bis 2. Juli** am

KATHOLIKENTAG IN DRESDEN

an unserem Stand auf der **Kirchenmeile**
oder bei der Versöhungskirche in Dresden-Striesen am
Katholikentag von unten. Redaktion ORIENTIERUNG

ORIENTIERUNG

erscheint 2x monatlich in Zürich

Katholische Blätter für weltanschauliche Information
Herausgeber: Institut für Weltanschauliche Fragen

Redaktion und Administration:

Scheideggstraße 45, Postfach, CH-8059 Zürich
Telefon (01) 2010760, Telefax (01) 2014983

Redaktion: Nikolaus Klein, Karl Weber,
Josef Bruhin, Werner Heierle, Josef Renggli, Pietro Selvatico
Ständige Mitarbeiter: Albert von Brunn (Zürich), Beatrice Eichmann-Leutenegger (Muri BE), Paul Konrad Kurz (Gauting), Heinz Robert Schlette (Bonn), Knut Wolf (Nijmegen)

Preise Jahresabonnement 1994:

Schweiz: Fr. 46.– / Studierende Fr. 32.–
Deutschland: DM 54.– / Studierende DM 36.–
Österreich: öS 400.– / Studierende öS 270.–
Übrige Länder: sFr. 42.– zuzüglich Versandkosten
Gönnerabonnement: Fr. 60.– / DM 70.– / öS 500.–

Einzahlungen: ORIENTIERUNG Zürich

Schweiz: Postkonto Zürich 80-27842-8
Deutschland: Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Konto Nr. 6290-700
Österreich: Z-Länderbank Bank Austria AG, Zweigstelle Feldkirch (BLZ 20151),
Konto Nr. 473009306, Stella Matutina, Feldkirch

Druck: Vontobel Druck AG, 8620 Wetzikon

Abonnements-Bestellungen bitte an die Administration.
Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.